



Nr. 55.

Preis: Mf. 1,20.

Schriften
des
Bereins für Reformationsgeschichte.

Vierzehnter Jahrgang.

Zweites Stück.

Philipp Melanchthon,
Deutschlands Lehrer.

Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897

von

Ferdinand Cohns,
Pastor prim. zu Escherhausen.

Halle 1897.

In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Duakenbrück,
Rachorst'sche Buchhandlung,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Stuttgart,
G. Peggeler,
Pfleger für Württemberg.



The Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

Philipp Melanchthon,

Philipp Melanchthon,

Deutschlands Lehrer.

Deutschlands Lehrer

Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897

BR

335

CG

von

Ferdinand Cohrs

Ferdinand Cohrs,
Pastor prim. zu Eisershausen.

Halle 1897.

Verein für Reformationsgeschichte.

Dem Andenken

Karl Hartfelders.

A372

Vorwort.

Die nachfolgenden Ausführungen, die ein Beitrag zur Feier des 400 jährigen Geburtstages Melanchthons sein wollen, beruhen im wesentlichen auf den Studien des Mannes, dessen Andenken sie zugleich gewidmet sind, des im besten Mannesalter am 7. Juni 1893 vorstorbenen Professors D. Dr. Karl Hartfelder zu Heidelberg.

Namentlich ist sein Buch: Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae (Mon. Germ. Paed. Bd. VII.), Berlin, 1889, benutzt. Wie jenes, wollen auch diese Blätter nicht den Theologen Melanchthon würdigen, sondern den Pädagogen und Humanisten, wollen zeigen, wie der Lehrer Deutschlands über die Studien gedacht, was er als Gelehrter und was er als praktischer Schulmann geleistet.¹⁾ Mögen sie denn an ihrem geringen Teil dazu beitragen, weiteren Kreisen des evangelischen Deutschlands wieder ins Gedächtnis zu rufen, was wir noch heute unserem Melanchthon verdanken, mögen sie auch noch williger machen, mit zu helfen bei dem Werke, das die 400 jährige Wiederkehr seines Geburtstages ins Dasein rufen will, bei dem Bau des Melanchthon-Hauses in Bretten!

¹⁾ Eine ähnliche Würdigung Luthers bietet die Schrift: Zweenert, Emil, Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft. Chemnitz, 1895.

Für mannigfache Belehrung und manchen Rat bin ich den Herren Professoren D. Kawerau in Breslau und D. Kolde in Erlangen zu Dank verpflichtet.

Eschershausen in Braunschweig,
am 10. November 1896.

Ferdinand Cohrs.

Inhalt.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

| | Seite |
|---|-------|
| Vorrede | V |
| Erstes Kapitel. Der Humanist | 1 |
| Melanchthons Antrittsrede in Wittenberg sein humanistisches Programm 1. — Melanchthons Entwicklungsgang bis zu seinem Eintritt in die Wittenberger Universität: Bretten und Pforzheim 3; Heidelberg 4; Tübingen 5; Ruf nach Wittenberg 7. — Melanchthons Anschauungen von den Wissenschaften: das humanistische Bildungsideal der Eloquentia 8; der „Kreis der Wissenschaften“: (Das Trivium:) Grammatik 10; Rhetorik 11; Philosophie 12; Geschichte 14. (Das Quadrivium:) Arithmetik und Geometrie, Astronomie 15; Geographie, Musik, Poesie 16. Die praktische Wertung der Wissenschaften 19. Die religiöse Wertung der Wissenschaften (der Humanist des Evangeliums) 21. — | |
| Zweites Kapitel. Der Professor | 25 |
| Melanchthons Vorlesungen 25. — Seine Neben 28. — Seine philologischen Lehrbücher: die griech. und lat. Grammatik 31; Chrestomathien und Klassikerausgaben 32; Uebersetzungen und Kommentare 33. — Die philosophischen Lehrbücher: Dialektik 34; Rhetorik 35; Ethik 37; Psychologie (bezw. Anthropologie) 39; Physik 40. — Geschichte 41. Mathematik und Astronomie 44. — Verbreitung und Einfluß der Lehrbücher Melanchthons 44. — | |
| Drittes Kapitel. Der Schulmann | 49 |
| Die niederen Gelehrtenschulen: der „Stiftungsbrief der deutschen Gymnasien“ 49; allgemeine Charakteristik desselben 50; Verteilung des Unterrichtsstoffes auf die einzelnen Klassen 52; Stundenplan der Wittenberger Lateinschule 55. — Andere von Melanchthon beeinflusste Schulen und ihre Bedeutung: bes. die obere Schule in Nürnberg 56; die Schule in Eisleben 57. — Die Universitäten: die Reorganisation der Wittenberger Universität 58; die übrigen von Melanchthon reorganisierten Universitäten 62; die unter seinem Einfluß gegründeten Universitäten 65. — Schlußwort 67. — | |
| Anmerkungen | 71 |
| Bibliographie | 73 |

Erstes Kapitel.

Der Humanist.

Wir treten am 29. August 1518 in die Schloßkirche zu Wittenberg. Sie ist bis auf den letzten Platz gefüllt, denn heute will in ihr, die der jungen Universität als Aula dient, der neu berufene Lehrer der griechischen Sprache, Philippus Melanchthon, seine Antrittsrede halten. Erst vor vier Tagen ist er aus Tübingen in Wittenberg eingetroffen. Jetzt tritt er ein, eine kleine schwächliche Gestalt, von fast schüchternem Wesen, mehr wie ein lernbedürftiger Knabe anzusehen, denn wie ein weitberühmter Gelehrter, auf den die „Augen Deutschlands“, Johannes Reuchlin und Desiderius Erasmus von Rotterdam, selbst voll Hochachtung sehen. Er beginnt, aber seine Rede klingt anfangs stotternd. Und es scheint nicht bloße Höflichkeit, wenn er anhebt:

„Förmlich unbescheiden und geradezu mich selbst vergessend muß ich euch erscheinen, daß ich in dieser hochansehnlichen Versammlung zu reden wage, ich, den doch sonst Anlage und friedliche Arbeit der Studierstube von solchem öffentlichen Auftreten und Beifall haschender Rede zurückhält. Und die Schwierigkeit meiner Aufgabe hätte mich davon abschrecken können, wenn mich mein Eifer für das wahre Studium und die Rücksicht auf meine Pflicht nicht ermahnten, die echten Wissenschaften und wiedererwachenden Künste euch allen aufs dringendste zu empfehlen. Denn ihre Sache will ich führen gegen die Barbaren, welche sich in den Schulen mit List und Gewalt — nach Barbarenmanier — den ehrenvollen Gelehrtennamen angemast und bisher die Geister unter ihrem Druck gehalten haben. Die deutsche Jugend, die seit mehreren Jahren die ruhmwürdige litterarische Rennbahn

mit frischem Mut wieder betreten hat, trachten sie durch Lügen-
gespinste mitten im Lauf aufzuhalten. Das Studium der Alten,
sagen sie, sei weit schwieriger, als nützlich; das Erlernen des
Griechischen diene müßigem Gepränge; vom Hebräischen könne
man nichts Sicheres wissen; die echte Wissenschaft, die reine
Philosophie, die scholastische nämlich, gingen zu Grunde. Mit
diesen Doktoren der Dummheit zu kämpfen bedarf es wahrlich
mehr denn eines Theseus, eines Herkules! Manchem mag ich
deshalb verwegen erscheinen! aber von Liebe zur Wahrheit ent-
brannt, euch, ihr Jünglinge, bei eurem Studium zu helfen begierig,
wage ich es, mit solcher Freiheit hier zu reden.“

Viele, die anfangs enttäuscht auf den Jüngling gesehen, horchen
bei diesen kühnen Worten höher auf. Und als Melanchthon nun
fortfährt, die Thorheiten der Scholastik schonungslos aufzudecken,
als er beredten Mundes die echten Studien empfiehlt, als er den
Ruf: zu den Quellen! erschallen läßt, ja endlich in begeisterten
Wendungen des hohen Liedes als höchstes Ziel es hinstellt, auch
in der Theologie zu den ungetrübten Quellen zurückzukehren, um
Christum zu schmecken, seine Gebote recht zu verstehen und, von
dem köstlichen Nektar göttlicher Weisheit erquickt, sittlich erneuert
zu werden, da hat er die Herzen der Hörer gewonnen. Man
fühlt es: hier ist der rechte Mann für Wittenberg gefunden! der
rechte Mann für die Universität, die sich anschickte immer mehr
Chorführerin im Reigen der neu erwachten Studien zu werden;
der rechte Mann aber auch für die Universität Luthers, der die
Sprachen recht in den Dienst des Evangeliums stellen würde.

Denn so hatte Melanchthon gleichsam sein Programm hier
festgestellt. Er hatte sich bekannt als Humanist, als Humanist
aber, der Verständnis hatte für die religiöse Bewegung, die von
Wittenberg ausgegangen; Fehde bis aufs Blut hatte er angesagt
der Scholastik und ihren Vertretern, die damals wenigstens mit
den Feinden des Evangeliums eins geachtet wurden.

Nicht immer hatte Melanchthon so feindlich der Scholastik gegen-
über gestanden. In seiner ersten uns aufbehaltenen akademischen
Rede „über die freien Künste“, die er wenige Jahre zuvor in
Tübingen gehalten, nennt er die Scholastik zwar trocken im Aus-
druck, aber er läßt ihr das Lob, daß sie an Gedanken reich sei.

Seine Lehrjahre in Heidelberg, dessen Universität Melanchthon eher scholastisch, als humanistisch gebildet hat, und besonders die damaligen Tübinger Verhältnisse waren es, die den jungen Magister bei diesem Urteil beeinflussten. Denn in Tübingen lebten die Vertreter der alten und der neuen Richtung im friedlichen Bunde. Der Theologe alten Stils Konrad Summenhart war der Freund des eifrigen Humanisten Heinrich Bebel und, als Summenhart 1502 starb, weihte letzterer ihm humanistische Totenklagen. Und zu den Schriften des „letzten Scholastikers“ Gabriel Biel schrieb Bebel humanistische Geleitverse. In solcher friedlichen Luft lernte auch der Humanist Philipp Melanchthon friedlich denken über die mittelalterliche Scholastik.

Denn Humanist war er trotz der mannigfachen unvermeidlichen Berührungen mit scholastischem Studium. Als Humanisten erkennen wir ihn schon in jener ersten uns erhaltenen Rede. Humanistisch ist das Thema, humanistisch sind die Gedanken: humanistisch ist es, wenn er nicht mit dem Studium der Grammatik und der Dialektik, den Lieblingsfächern der Scholastiker, sich begnügt, wenn er Rhetorik, die dritte der Wort und Verstand bildenden Disziplinen, als selbstverständlich hinzurechnet, wenn er auch auf Beschäftigung mit den stiefmütterlich behandelten letzten vier der sieben freien Künste, auf Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie eifrig dringt und wenn er weiter schreitend den Lernstoff noch um Geschichte und die vielgeschmähte Dichtkunst vermehrt.

Wie war Melanchthon zum Humanisten geworden? In Bretten hatte ihn Jakob Unger im Privatunterricht zum tüchtigen Grammatikus herangebildet und damit für humanistische Bildung eine gute Grundlage geschaffen. Ganz im humanistischen Sinne aber erzog ihn die Schule zu Pforzheim, aus der schon Reuchlin hervorgegangen. Georg Simler aus Wimpfen und Johannes Hiltbrand aus Schwyzingen, ersterer Verfasser einer humanistisch angelegten griechischen Grammatik, beide Herausgeber humanistischer Werke, waren dort seine Lehrer. Hier wurde die Kenntnis des Lateinischen vertieft, hier mit dem Griechischen ein guter Anfang gemacht. Hier trat Melanchthon aber auch seinem Großoheim, Johannes Reuchlin, näher, und dieser Umgang wirkte vielleicht noch befruchtender auf den lernbegierigen Knaben, als der regelmäßige

Unterricht der Schule. Denn der Oheim erzählte dem Neffen von dem goldenen Zeitalter des Humanismus, da er mit Johannes von Dalberg und Rudolf Agricola in Heidelberg am Hofe des Humanisten-Mäzens, Philipps des Aufrichtigen, aus den griechischen Historikern und Dichtern Uebersetzungen anfertigte, und da sie gemeinsam einen Abriß der Weltgeschichte verfaßten, und erweckte damit sehnsüchtige Hoffnungen in dem Herzen des gleichgesinnten Knaben.

So konnte es für Melanchthon keine Rückkehr zur Scholastik werden, als er am 14. Oktober 1509, erst zwölf Jahre alt, an der Universität zu Heidelberg immatrikuliert wurde. Wohl mußte auch er sich hier mit scholastischen Problemen befassen, aber sie übten auf ihn keinen anderen Einfluß, als daß sie seiner großen dialektischen Begabung zur Ausbildung dienten. Zur Bewunderung seiner Genossen löste der Knabe die schwierigsten Fragen mittelalterlicher Philosophie, die oft „schwerer lösbar erschienen, als der gordische Knoten“. „Geschwähzige Dialektik“ hat Melanchthon später diesen Teil seines Heidelberger Studiums nicht sehr anerkennend bezeichnet und hat geurteilt, daß man außer dieser nur noch „ein bißchen Physik“ auf dortiger Universität gelehrt. Doch fand er auch Nahrung für seine humanistischen Neigungen. Schon das war ihm fördernd, daß auch in Heidelberg selbst die Erinnerung an die glänzende Zeit des Kurfürsten Philipp noch nicht erloschen war, daß manche sie in freudigem Gedenken zurücksahnten, und daß auch Lehrer der Hochschule, obwohl sie Scholastiker waren, doch von jener Zeit frischen erwachenden Lebens nicht waren unbeeinflusst geblieben. Zu diesen gehörte Ballas Spangel, dessen Anschauungen für Melanchthon ganz besonders bildend sein mußten, weil er bei ihm als Zögling im Hause wohnte, zu diesen auch Peter Günther, der Rhetoriker, der von dem Wimpfelingischen Kreise, dem er einst angehört, manche Förderung erfahren hatte. Freilich der Humanismus war diesen Männern aus der Uebergangsperiode etwas rein Formales; sie strebten, die alten Gedanken in neue, schönere Form zu bringen, strebten daneben, ihr Leben mit den Mitteln alter Religiosität würdig zu gestalten; daß aber das Alte sich überlebt hatte, daß es einer Erneuerung nicht mehr fähig war, daß besonders die trostlosen kirchlichen Verhältnisse einer inneren Veränderung, eines

neuen Geistes bedurften, diese Erkenntnis war ihnen noch nicht aufgegangen. Und zu dieser Erkenntnis ist auch Melanchthon erst später gekommen; in Heidelberg war er wohl, trotz seiner sonstigen Frühreise, überhaupt noch zu jung, um von diesen wichtigsten Fragen der Zeit, von den Fragen religiöser Erneuerung, ernstlich berührt zu werden. Noch fand er seine Befriedigung in der wissenschaftlichen Erneuerung und vertiefte sich in seinen Mußestunden in das Studium der neu gehobenen Schätze des klassischen Altertums; er las die Dichter, die Historiker und Dramatiker, geriet aber, weil er dabei der Leitung entbehrte, auch an wenig nachahmenswerte Muster, die seinem unerfahrenen Geschmack gerade mustergültig erschienen; besonders der künstliche Stil Politians hat auf ihn bei seinen ersten litterarischen Leistungen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Gleich gerichtete Freunde, deren Namen zum Teil auch in der großen religiösen Bewegung der späteren Jahre einen gewichtigen Klang haben, vor allen Johann Brenz aus Weil, Martin Buzer aus Schlettstadt, Diebold Gerlacher aus Willigheim (Billicanus), Peter Sturm aus Straßburg waren bei solchen humanistischen Studien seine Genossen.

Aber trotz der neuen Studien verschmähte er nicht, darin einen praktischen Sinn bewährend, in alter Weise die akademischen Grade sich zu erwerben. In Heidelberg hat er dem Bakkalaureats-examen mit seinen vielen und umständlichen Vorbereitungen sich unterzogen. Frühestens nach einem Jahre durfte man zum Magister-examen sich melden. Sobald die Frist verstrichen war, wollte Melanchthon auch diese akademische Würde sich erringen, aber die Fakultät befand ihn, den Fünfzehnjährigen, als zu jung und hielt ihn von der Prüfung noch zurück. Das wird mit ein Grund für Melanchthon gewesen sein, Heidelberg zu verlassen und nach Tübingen sich zu wenden. Am 17. September 1512 wurde Philippus Schwarzerd aus Bretten in die Matrikel der alma mater Eberhardina eingetragen und etwa zwei Jahre später, am 25. Januar 1514, wurde er von der Tübinger Fakultät zum Magister der freien Künste freiert.

Auch Tübingen war keine eigentliche humanistische Univerſität, aber der Humanismus war hier doch ganz anders, als in Heidelberg, an der Univerſität offiziell vertreten, lebte aber, wie wir schon gehört,

mit der Scholastik im friedlichen Bunde. Hier war ein eigener Lehrstuhl für Eloquenz und Poesie, also für die humanistischen Fächer, errichtet, und der schon genannte Heinrich Bebel aus Justingen war mit diesem Lehrstuhl betraut. Auch Melanchthon hat zu seinen Füßen gesessen und hat später den gestorbenen Lehrer mit rühmenden Worten betrauert. Bedeutungsvoll war es auch für Melanchthon — und vielleicht hat ihn das mit für Tübingen bestimmt, — daß er hier seine Pforzheimer Lehrer, Hildebrand und Simler, als Professoren wiederfand; letzteren hat Melanchthon jedenfalls gehört und ist durch ihn auf den griechischen Text des Aristoteles hingewiesen worden. Das Studium des Aristoteles führte ihn dann zur innigen Verbindung mit seinem Lehrer Franz Kirchner aus Stadion, bei dem er Dialektik hörte und dem er dann seinerseits das rechte Verständnis des Stagiriten erschloß. Mit ihm gemeinsam faßte er den gewaltigen Entschluß, mit Hilfe anderer Gelehrten einen gereinigten Text des Aristoteles herzustellen. Melanchthons Uebersiedelung nach Wittenberg schob zunächst die Ausführung dieses Planes hinaus, und in Wittenberg wurde ihm klar, daß er zu Größerem berufen sei! Zum Erstaunen vielseitig war die wissenschaftliche Thätigkeit Melanchthons, wie zu allen Zeiten, so schon hier in Tübingen. Er hörte Jurisprudenz und Medizin, er trieb mit Johannes Stöffler aus Justingen Astronomie und Astrologie, Studien, die ihm verhängnisvoll geworden sind, er hörte auch bei dem vielgeschmähten Vemp aus Steinheim theologische Vorlesungen. Höchstens in so fern sind ihm letztere wertvoll gewesen, als er später über die scholastische Methode auch in der Theologie aus eigener Erfahrung urteilen konnte; von positivem Wert aber war es für den ersten Dogmatiker der evangelischen Kirche, daß er eifrig die Quelle aller religiösen Erkenntnis, die Bibel alten und neuen Testaments, — und auch im alten Testament bereits in der Ursprache — studierte. Seine Wittenberger Antrittsrede zeigt uns schon, mit welchem Erfolge. Daneben vertiefte er seine Kenntnis der klassischen Schriftsteller, von denen er, angeregt besonders durch die Lektüre der drei Bücher des Rudolf Agricola über Dialektik, jetzt edlere Muster wählte. Demosthenes, Cicero und Quintilian bildeten ihn rhetorisch; daneben übte Plinius auf ihn große Anziehungskraft aus, ohne daß damit

die Reihe der gelesenen Autoren erschöpft wäre. Agricolas Dialektik öffnete ihm aber auch über die scholastische Logik und Dialektik die Augen; mehr und mehr wurde ihm klar, daß zwischen den neu erwachten Studien, die die Rückkehr zu den Quellen forderten, und der mittelalterlichen Vernachlässigung aller Quellen kein Bund möglich sei, daß nur in einem völligen Bruch mit dem Alten das Heil liege, daß es gelte, die bisherigen Wege gänzlich zu verlassen und an der Hand der Klassiker neue Wege zu wandeln. Die Erkenntnis kam ihm zuerst auf humanistischem Gebiete, und eine Frucht derselben war sein schon erwähnter Entschluß, den Aristoteles zu erneuern. Wie energisch er aber von dieser Erkenntnis sich beeinflussen ließ, das zeigt seine Stellungnahme in dem bekannten Streit Reuchlins mit den Kölner Obskuranten. Die „Briefe berühmter Männer“, jene Schrift, die den Gegnern die große Gefolgschaft des Geschmähten zeigen sollte, waren auch mit einer Vorrede Philipp Melanchthons geziert und in den „Dunkelmännerbriefen“ wurde gewiß nicht ohne Grund in dem Klagebuche des Philippus Schlauraff der Tübinger Magister als schlechtester der Genossen genannt, „die dort neue Bücher machen, echte Wissenschaft verlachen“. Wenn dieses Verwerfungsurteil auch von humanistischer Seite registriert ist, es zeigt jedenfalls, daß die Vertreter des Alten schon mit großem Argwohn auf den jungen Gelehrten sahen, in dem sie mit feinem Gefühl einen vornehmen, nicht zu unterschätzenden Gegner erkannten. So verstehen wir es, daß Melanchthon bald in Tübingen sich nicht mehr wohl fühlte, daß ihm die Universität, wo die Scholastik trotz des geduldeten Humanismus immer noch zu Recht bestand, als „Zwangsanstalt“ erschien, wo er fürchtete, „unter Knaben wieder zum Knaben zu werden.“ Daher kam ihm der Ruf nach Wittenberg, den sein Großoheim ihm verschafft hatte, sehr gelegen. Da würde der Platz sein, seine humanistischen Anschauungen ohne jeden Widerstand zu bewahren und zur Geltung zu bringen. Seine Antrittsrede zeigt uns, daß er auch für eine religiöse Erneuerung schon ein offenes Verständnis mitbrachte, wenn auch zunächst nur für eine solche, wie sie auch ein Erasmus forderte; keine Spur ist uns davon erhalten, daß er schon in Tübingen von Luthers Schriften Notiz genommen, geschweige daß diese einen bestimmenden Einfluß auf ihn geübt hätten. Aber

jetzt in Wittenberg sollte er den Mann finden, der ihn alsbald durch die Macht seiner Persönlichkeit und durch die Kraft seiner Verkündigung des Evangeliums erfassen und ihm klar seinen Beruf vor Augen stellen sollte, zu dem er bestimmt war, der Lehrer des evangelischen Deutschlands zu werden. Ruft Luther unter dem ersten Eindruck des Auftretens Melanchthons begeistert aus: „wir lernen jetzt alle Griechisch“, so Melanchthon, daß er in Luther das Haupt und den Führer „echt christlicher Frömmigkeit“ gefunden; Luther zieht ihn im Fluge in seine „Theologie“, in sein Verständnis des Evangeliums hinein.

Als Humanist kam Melanchthon nach Wittenberg; durch Luther wurde er dort der Humanist des Evangeliums. Die schönggeistigen Schwärmereien des Humanismus, dem das Sprachstudium Selbstzweck war, der sein höchstes Ideal sah in schönen lateinischen Versen und gewandter lateinischer Rede, hatte er überwunden; jetzt galt es auch zu überwinden den sogenannten älteren deutschen Humanismus, der wohl höhere Ziele, Besserung des religiösen und sittlichen Lebens verfolgte, aber diese Ziele erreichen wollte auf dem Wege mittelalterlicher Frömmigkeit. Melanchthon fand den rechten Weg, weil er von Luther sich leiten ließ. Daß er ihn zu finden fähig war, zeigte gleich seine Wittenberger Antrittsrede, indem sie verhiess, die Sprachen in den Dienst des Evangeliums zu stellen.

Um dieses Zieles willen vor allem haben wir die Rede ein Programm Melanchthons für seine Wittenberger Thätigkeit genannt. Sehen wir denn, wie er diesem Programm treu bleibt!

Schon oben haben wir bei Erwähnung der Tübinger Rede über die sieben freien Künste gehört, daß es durchaus humanistisch war, an diese schon aus dem ausgehenden Altertum stammende und das ganze Mittelalter beherrschende Zusammenfassung sich anzulehnen. Sie umschloß, was jedem Sonderstudium vorauszugehen hatte, was wir also heute mit wissenschaftlicher Allgemeinbildung bezeichnen würden. Auch die Scholastik vertrat dem Namen nach noch immer diesen Kreis der Wissenschaften, in Wahrheit ging sie, wie oben bemerkt, in Grammatik und Dialektik auf; die Humanisten aber verlangten als Ziel wahrer Bildung das Studium aller freien Künste. So auch Melanchthon. Wie er sie damals in Tübingen vertrat, so knüpft er auch in seiner

Wittenberger Antrittsrede an die mittelalterliche Gliederung des Wissens an, aber wie er sie schon damals erweiterte, so erweitert er sie jetzt, wie wir bald sehen werden, noch mehr und noch freier, und schon hier erkennen wir das einheitliche Ziel, in dessen Dienst er die freien Künste sehen will, das er dann mehr und mehr als echt humanistisches Bildungsideal in den Mittelpunkt gestellt hat.

Wenn er nämlich in der Wittenberger Rede sagt, die Vorstudien der Grammatik, der Dialektik und Rhetorik müßten getrieben werden, um zum Reden und Urteilen zu befähigen, so schwebt ihm schon hier sein Bildungsziel der Eloquentia vor. Wir dürfen das Wort nicht übersetzen, denn „Beredsamkeit“ sagt weit weniger, als das Wort — ein technischer Begriff der Humanisten und besonders des Humanisten Melanchthon — bedeutet. Das in ihm festgestellte Bildungsideal verlangt vor allem Absage der scholastischen Bildung, die in der logischen Schulung ihr Ziel sah, und zwar zuletzt in einer logischen Schulung, die in Spitzfindigkeiten und geradezu Albernheiten mißbraucht wurde. An die Stelle dieser logischen Verbildung, die ihre Disputationen in einer barbarischen Sprache, der verderbten Schul-Latinität des Mittelalters führte, sollte eine hervorragend sprachliche Bildung treten, die an den Mustern echter Latinität — denn zunächst ist immer von der herrschenden Gelehrten-Sprache, der lateinischen, die Rede — geübt, mit dem rechten Verständnis der Worte nun auch das rechte Verständnis der Sachen verbinde und weiterhin auch befähigte, das recht Verstandene und Erfasste in richtiger und zugleich ansprechender Weise wiederzugeben. „Das ist rechte Bildung — sagt Melanchthon — über alle Dinge und alle Sitten ein richtiges Urteil zu haben und dann, was man richtig beurteilt, auch deutlich und angemessen darzulegen!“ So wird denn in diesen Gedankenverbindungen Eloquentia geradezu gleichbedeutend mit Prudentia und Sapientia gebraucht, und der wahrhaft „beredt“ Gewordene hat in der Beredsamkeit, in der Kunst, richtig Gefasstes auch richtig zu verwerten, zugleich das Ziel der Humanitas, der vollen Ausbildung der menschlichen Geistesgaben, ja der ganzen Persönlichkeit erreicht. Die Bildung beginnt sprachlich, aber sie wirkt — recht geleitet — zugleich intellektuell, ja sie muß ethisch wirksam werden. Wie Melanchthon in den sprachlichen und intellektuellen Verirrungen

der Scholastik geradezu sittliche Vergehen sieht, wie er nicht ansteht, den falschen Betrieb der Wissenschaft für alle Schäden und Mängel verantwortlich zu machen, so bedeutet ihm Besserung der Studien auch zugleich Besserung der Sitten. Der Satz Quintilians, daß nur ein guter Mensch ein vollkommener Redner sein könne, ist ihm ganz aus der Seele gesprochen und gilt ihm auch in seiner Umkehrung für wahr, daß ein vollkommener Redner auch zugleich ein edeler Charakter sein müsse. Uns erscheint diese Wertschätzung sprachlicher Ausbildung befremdend; sie wird uns aber schon klarer werden, wenn wir erkennen, was zuletzt alles zur vollen sprachlichen Ausbildung hinzugehört.

Jedenfalls konnte auch dieser Bildung das mittelalterliche Trivium den Gang vorzeichnen; die Grammatik legte den sprachlichen Grund, Dialektik und Rhetorik, die logische Ausbildung des Denkens und die klare Gestaltung der Rede, bauten auf ihm weiter; aber recht besehen waren doch die alten Formen mit ganz neuem Inhalt erfüllt; nur die Namen waren geblieben, die Begriffe waren andere geworden. Ein deutliches Zeichen dafür ist, daß Melanchthon Dialektik und Rhetorik — schon in seiner Wittenberger Rede — nur dem Namen nach verschieden nennt, was er später dahin näher bestimmt, daß der Dialektiker die Sachen schmucklos vorträgt, während der Rhetoriker dem Dargestellten gleichsam ein Gewand verleiht. War Eloquentia dasselbe mit Prudentia, so mußte auch Rhetorik schon die logische Schulung der Dialektik mit umfassen; und gehörte zum wahren Verständnis die Fähigkeit, das Verstandene auch verständig wiederzugeben, so war der fertige Dialektiker auch rhetorisch gebildet.

Auch wir folgen den mittelalterlichen Namen des Triviums, um Melanchthons Anschauungen von der Grundlage rechter Bildung uns klar zu machen; wir thun das, um so Melanchthons Prinzip zum Ausdruck zu bringen, der den größten Wert darauf legte, die gesamten Studien als einen einheitlichen Organismus erscheinen zu lassen, aber wir vergessen nicht, daß Melanchthon unter den alten Namen die neuen humanistischen Begriffe versteht. Bei der Grammatik ist wohl noch am meisten der Begriff derselbe geblieben, und doch bedeutet auch diese den Humanisten etwas ganz anderes, als den Scholastikern, einmal durch die veränderte Methode, dann

durch das erweiterte sprachliche Gebiet. Dem geistlosen Auswendiglernen der Regeln, meist nach dem Doctrinale des Alexander, tritt das Einüben der Regeln in fruchtbringender Lektüre gegenüber, um so von vorne herein auf das Ziel aller Grammatik, auf das rechte Verständnis beim Lesen und die Fertigkeit im Sprechen und Schreiben hinarbeiten. Letztere wird geübt in selbständiger Nachahmung des Gelesenen und findet ihre zu erstrebende Vollendung in dem Beweis eigener Redefertigkeit, zu dem öffentliche Redeübungen, die sogenannten Deklamationen, reichliche Gelegenheit bieten sollen. So führt die Grammatik, die nicht verachtet werden darf und deren Verwerfung den Sinn gefetzloser Barbaren offenbart, von selbst zur Rhetorik. Bei dem verlangten Ziel selbständiger Redefertigkeit hat Melanchthon, wie schon bemerkt, die lateinische Rede im Auge. Er selbst freilich drückte sich oft leichter im Griechischen, als im Lateinischen aus, aber für alle verlangt er nicht die Sprachfertigkeit in der Sprache Homers. Wohl aber hält er das Griechische zum rechten Erlernen des Lateinischen für unumgänglich nötig. Das spricht er schon im Jahre 1518 aus, und dabei ist er geblieben: was in der Sprache der Römer Schönes und Anmutiges sich findet, das ist ihm aus griechischen Quellen abgeleitet. Deshalb verlangt er auch das Studium der griechischen Grammatik und auch sie nicht anders, als die lateinische, an der Hand der Lektüre. Die Schönheit der griechischen Litteratur soll entschädigen für die Schwierigkeit des Studiums. Und wie die älteren deutschen Humanisten erklärt auch er das Hebräische für alle für wünschenswert, für die Theologen für unentbehrlich. Die jüngere Humanistengeneration schätzte das Hebräische nicht mehr den klassischen Sprachen gleich und hatte nicht mehr den Ehrgeiz, „dreier Sprachen kundig“ zu werden; Melanchthons Verehrung für die Sprache des alten Testaments war begründet in der religiösen Wertung der Wissenschaften. Bei ihrer Beurteilung hat der Reformator den Humanisten abgelöst.

Führte also die Grammatik zu den drei Sprachen, die damals den Schatz der Gelehrsamkeit ausmachten, so weist Melanchthon trotz seiner großen Vorliebe für die Griechen beim Studium der Rhetorik in erster Linie auf die Lateiner hin. Quintilian ist es, bei dem man die Regeln lernt. Cicero ist der beste Lehrer

für die Darstellung. Er soll nachgeahmt werden. Das hängt einmal wieder damit zusammen, daß zunächst nur fürs Lateinische die ausübende Redefähigkeit erstrebt wurde, zeigt aber zugleich, worin Melanchthon das Ideal einer Rede sah. Deutlichkeit ist der Vorzug der Ciceronianischen Diktion. Deutlichkeit und Klarheit soll auch vor allem der Redner erstreben. Uberschwenglich waren die Lobsprüche, die die Humanisten dem Meister des lateinischen Stils, dem Cicero, zollten; überschwenglich klingt oft genug auch sein Lob bei Melanchthon; doch hält dieser von der albernem, bis ins Kleinliche gehenden Nachahmung des als unerreichbar darstehenden Römers, wie sie Erasmus im Ciceronianus geißelt, die kein Wort gebrauchte, das sich nicht bei Cicero fand, ja die auch moderne, selbst christliche Begriffe in Ciceronianisches Latein meinte umsetzen zu müssen, sich völlig fern. Trotz aller Abhängigkeit war seine Stellung dem geschätzten Vorbilde gegenüber dennoch eine freie. Einfach kanonisch aber waren ihm — und damit war er der rechte Schüler seines Lehrers Agricola — auf dem Gebiete der Rhetorik die Regeln Quintilians; ja seine eigenen rhetorischen Arbeiten sind eigentlich nur Wiederholungen, Auslegungen und Ausführungen dessen, was der römische Lehrmeister gesagt hat.

Darin zeigt sich die übergroße Wertschätzung der Klassiker und darin offenbart sich zugleich, daß die humanistische Bildung im letzten Grunde eine sprachliche war. Was die Griechen und Römer einmal als richtig hingestellt hatten, schien damit für alle Zeiten als mustergültig erwiesen; es galt nur die Quellen für die einzelne Disziplin gründlich zu studieren und sie richtig zu verstehen, so war man in ihr möglichst allseitig gebildet. Das tritt uns auch bei der Dialektik oder, wie wir dafür, das humanistische Ganze für den scholastischen Teil sehend, gleich sagen dürfen, bei der Philosophie entgegen. Doch müssen wir dann diesen Begriff recht verstehen. Denn Philosophie im humanistischen Sinne ist etwas ganz anderes, als was wir heute darunter uns vorstellen. In seiner Wittenberger Antrittsrede rechnet Melanchthon zur Philosophie, die auch dort wie selbstverständlich für den Begriff der Dialektik eintritt, alles, was zur Kenntnis der Dinge und was zur Bildung des Charakters gehört, ja er erklärt sie gerad durch den Namen: „Humanistische Disziplinen“. Sie ist

eben das Ziel der Eloquentia, der höchste Ertrag des Studiums der Quellen, volles Verständnis des Gelesenen, auf Grund des Gelernten nun auch Erfahrung und Verwertung der Erfahrung für die eigene Charakterbildung. „Die Studien wirken sich aus in den Sitten!“ diese oben schon erkannte Grundregel des Melanchthonschen Humanismus soll sich vor allem bei der Philosophie bestätigen. Philosophie kann unter Umständen das Ganze des Wissens, in so fern es sich nicht um die Fachstudien der Theologie, der Jurisprudenz und Medizin handelt, umfassen — wie ja gerade dieser weite Begriff unseren heutigen philosophischen Fakultäten den Namen gegeben hat —; sie umschließt die Kenntnis der Natur und die Kenntnis der Moral so gut wie die Regeln der Logik und Dialektik. Sie ist eben kein klarer Begriff, so wenig wie ihr Stoff etwas Selbständiges ist. Denn, wie bemerkt, zeigt ihre sogenannte Philosophie so recht deutlich die vollständige Abhängigkeit der Humanisten vom Altertum. Die Grundregel für das Studium der Philosophie, wie sie Melanchthon in seiner Antrittsrede ausspricht, schreibt vor aus dem Besten das Beste auszuwählen. Und dieser Eklektizismus führt nun hier zu griechischen Mustern. Aristoteles und Plato sind die maßgebenden Lehrer. Sie stellt Melanchthon schon 1518 zusammen und in ihren Werken hat er Zeit seines Lebens — mit kurzer Unterbrechung — das Ideal aller Philosophie gesehen. Daß Aristoteles zeitweise bei Melanchthon verlieren konnte, ist dem Einfluß Luthers zuzuschreiben, der den „toten Heiden ohne Kunst“ in erster Linie für die Irrwege der Scholastik verantwortlich machte. So hat auch Melanchthon bald nach seinem Amtsantritt in Wittenberg sich von Aristoteles abgewandt und ihn auch als einen Gottesleugner und Verführer gebrandmarkt. Aber um 1525 hatte er schon den Rückweg zu dem großen „Meister und Künstler der Methode“ gefunden und ist ihm dann treu geblieben. Seine „scharfe Methode“ war es, die er vor allem an ihm rühmte; neben dieser „die Angemessenheit seines Ausdrucks, die seiner Sprache das ihr eigene Licht und ihre Durchsichtigkeit verleihe“. Gerade um dieser Vorzüge willen stellt er ihn über Plato, der, besonders durch seinen häufigen Gebrauch der Ironie, oft dunkle Rede

führe. Das Maßgebende ist also auch hier wieder die sprachliche Seite — immer in Verfolgung des Zieles der Eloquentia —; der Inhalt tritt offenbar zurück. Bezeichnend ist aber auch, daß Melanchthon mit der Empfehlung der sprachlichen Vollendung des Stagiriten unmittelbar die seines Charakters verbindet: neben seinem Scharfsinn rühmt er vor allem seine Ehrenhaftigkeit. Da liegt wieder die echt humanistische Anschauung zu Grunde, daß die Eloquentia auch ethisch sich wirksam beweist.

Mit dem unklaren und weiten Begriff der Philosophie hängt es zusammen, daß Melanchthon in seiner Wittenberger Rede auch die Geschichte als mit zur vollkommenen Philosophie notwendig bezeichnen kann. Von den Scholastikern war sie arg vernachlässigt, fehlte unter den freien Künsten, wurde aber schon in der Tübinger Rede von Melanchthon hinzugerechnet. Dort fügte er sie den übrigen Disziplinen als eine weitere an; hier sucht er sie dem System einzugliedern. Darin bekundet er wieder sein Bestreben, stets die verschiedenen Wissenschaften als ein organisches Ganzes erscheinen zu lassen; nach dem gleichen Prinzip ordnet er ein andermal die Geschichtswissenschaft, die dieser Eingliederung offenbar Schwierigkeiten entgegenzusetzen schien, der Rhetorik unter. Uebrigens hat er die Geschichte, auf die er schon 1518 alles Lob der Künste häufen wollte, immer mehr schätzen gelernt. Er hat auch, wie andere Humanisten, namentlich Beatus Rhenanus und der bayrische Geschichtsforscher Aventin, für selbständige Forschung an der Hand deutscher Geschichtsschreiber ein gutes Verständnis gehabt; doch stehen an erster Stelle ihm auch hier die Lateiner und Griechen. Unter letzteren stellt er Xenophon am höchsten, neben dem Thucydides und Herodot im ganzen nur selten erwähnt worden; unter den Lateinern bekommt Livius das Lob, daß er am reichhaltigsten sei, Sallusts Darstellung leidet oft an Dunkelheit; am häufigsten erwähnt wird Tacitus, nicht sowohl wegen seiner römischen Geschichtsbücher, als wegen seiner Germania. Darin zeigt sich der Patriot Melanchthon, der sich freut, aus den geliebten Klassikern auch die Geschichte des eigenen Volkes, die ihn gewaltig anzog, studieren zu können. Seltsam ist es, daß er bei diesem Verlangen, Kunde zu bekommen über das Vaterland, Cäsar im ganzen so wenig beachtet hat.

Zu solcher Fülle des Studiums also hat das Trivium sich ausgestaltet. Im Prinzip umschließt es schon das Ganze des Wissens, und das alte Quadrivium bedeutet nur noch eine spezielle Aufzählung einzelner Fächer. Aber auch dieses, das wir nun weiter als Wegweiser durchs Gebiet der Studien benutzen, weil auch Melanchthon an ihm festgehalten hat, wird im Grunde etwas völlig Neues. Wohl knüpfen wir an das Alte an; aber wir merken zugleich auf Schritt und Tritt, daß das Alte nicht mehr ausreicht, daß ganz neue Bildungselemente zu den alten hinzu oder an die Stelle der alten getreten sind.

Dem wirklichen Stande der Dinge nach war es ja schon etwas Bedeutendes, daß ernstlich auf das Studium aller Disziplinen hingewirkt wurde. Das gilt gleich bei der Arithmetik und Geometrie, die am Ende des Mittelalters geradezu verachtet waren. Schon 1518 rechnet Melanchthon die Mathematik mit unter die notwendigsten Studien; niemand, sagte er, könne ohne sie für gelehrt gelten. Später hat er in einer Rede, die er für den Mathematiker Rhäticus ausarbeitete, umfassend über die Mathematik gehandelt und sie empfohlen; er verrät uns aber bei der Gelegenheit zugleich, wie wenig diese Wissenschaft damals noch ausgebildet war. Ueber die vier Spezies kam man wenig hinaus.

Das Quadrivium verlangte weiter das Studium der Astronomie, auf die Melanchthon nicht müde wird hinzuweisen. Ihre Wertschätzung hing bei ihm mit seiner Verirrung zur Astrologie zusammen, die für ihn an Bedeutung nicht hinter der Astronomie zurücksteht, ja sie vielleicht in seinen Augen noch übertrifft und ihr erst den rechten Wert verleiht. Wieder sind es seine Gewährsmänner, die Klassiker, die ihn in diesen seinen Anschauungen bestärken; Galenus, Hippokrates und besonders Claudius Ptolemäus scheinen ihm Autoritäten von unanfechtbarem Wert. Humanistisch war diese Neigung zur Sterndeuterei nicht; wir wissen aber, daß Melanchthon im väterlichen Hause von Jugend auf vieles über Astrologie gehört hat, und darin und besonders in dem ihm angeborenen schwäbischen Hang zum Grübeln, zum Wunderbaren und Tieffinnigen dürfen wir die Erklärung dafür finden, daß sein sonst so klarer Geist auf diese Abwege geraten ist, die einen sonst besser verwerteten Teil seiner Kraft in Anspruch ge-

nommen haben. Die Anschauungen seiner Zeit, auf die er in den wichtigsten Fragen der Wissenschaft bestimmend eingewirkt hat, sind in dieser Afterswissenschaft für ihn bestimmend geworden.

Mit der Astronomie verbindet Melanchthon unmittelbar die Geographie, eine Wissenschaft, die dem Mittelalter fremd war. In dieser Verbindung spricht sich der richtige Gedanke aus, der in unseren Tagen mehr und mehr zur Geltung kommt, daß die Geographie — die physikalische wenigstens — ein Teil der Naturwissenschaften ist. Für Melanchthon ist dabei freilich wohl hauptsächlich der Gedanke maßgebend gewesen, auch diese neue Wissenschaft dem anerkannten orbis litterarum einzugliedern. War ihm auch auf der einen Seite klar, daß dieser orbis nicht ausreichte, so hatte das Alte doch noch so viel Macht über ihn, daß er in ihm das Neue wenigstens schon angedeutet sehen wollte.

Die Musik, die an Luther einen so warmen Verehrer gefunden, und die auch Melanchthon natürlich nicht übergeht, tritt bei ihm im ganzen doch zurück. Ersetzt wird sie aber bei ihm durch seine hohe Verehrung für die Poesie. Wir hätten diese mit demselben Recht auch dem Trivium schon zuzählen können, denn in erster Linie nennt Melanchthon die Dichter immer als Muster des Stils und der Rede und legt den größten Wert auf das selbständige Anfertigen lateinischer Verse, weil man dadurch in der Sprache sich bilde; aber die Poesie hat doch auch wieder eine so besondere Stellung in der Reihe der Wissenschaften, daß sie hier nun dieselbe abschließen mag. Unter Dichtern versteht Melanchthon natürlich die Griechen und die Lateiner. Allen voran steht Homer, „er hat allen Dichtern im voraus die Palme entrissen“; ihm zur Seite stehen Hesiod und Pindar. Unter den Lateinern schätzt Melanchthon den Vergil am höchsten, neben ihm Ovid; Horaz, der heute so hoch geschätzte, tritt entschieden zurück. Auch die griechischen Tragiker finden Anerkennung: am meisten Euripides, weit weniger Sophokles, ohne jede Bedeutung scheint Aeschylos. Neben die Tragiker stellt Melanchthon gleich die Fabeln Aesops; über sie den Lustspieldichter Aristophanes. Nicht müde wird er die Lektüre des Plautus und namentlich des Terenz anzuraten.

Diese Urteile können uns Moderne befremden; aber was für Melanchthons Urteil entscheidend ist, ist die praktische Wertung,

die Untersuchung des Nutzens, den die einzelnen Dichter bringen. Was nützen sie für den Stil, für das Urtheil, für die Sitten? Das sind die Maßstäbe, mit denen Melanchthon mißt. Schon wegen seiner Gelehrsamkeit und Eleganz steht Homer allen voran, ganz besonders aber, weil es für Anmut und Feinheit der Sitten keinen besseren Lehrer giebt, als ihn. Platons Autorität kann Homers Ruhm nicht verkleinern, seine Vorwürfe weist Melanchthon siegreich zurück und stellt ihnen die Ansicht „der besten und weisesten Männer“ entgegen, „die in allen Jahrhunderten nach Homer durch den Ruhm des Genies, der Gelehrsamkeit, der Tugend oder Weisheit ausgezeichnet gewesen sind; unter ihnen hat es keinen gegeben, der nicht mit vollem Munde die Dichtung Homers gepriesen und wie ein göttliches Erzeugniß verehrt hätte.“ Hesiod erweitert unsere Kenntniß von den Dingen und befördert die Fülle des Ausdrucks; Pindar ist trotz seiner Dunkelheit von großem Nutzen, denn er lehrt die alte Geschichte und macht sie fruchtbar in Regeln der Gerechtigkeit und Bescheidenheit; er zeigt, daß ein gerechtes Gericht diese Welt regiert. Unter dem Gesichtspunkte des Nutzens müssen wir auch die Hochschätzung Vergils und Dvids auf Kosten des Horaz verstehen. Vergil ist der Fürst unter den lateinischen Poeten, und zwar nicht nur — und das ist bezeichnend — wegen seiner Aeneis, des Werkes, an das wir eigentlich allein denken, wenn wir Vergils Namen hören, nein ebenso sehr wegen seiner Georgica und seiner Bucolica; bringt die Aeneis großen Nutzen für die Sitten, so nützen die Georgica für die Naturwissenschaften, die Bucolica zeigen die freie Entfaltung des Talents und erläutern unter der Hülle der Worte manche wichtige Wahrheit. Dvid zeigt in seinen Metamorphosen, die Geschichte der Welt bis auf seine Zeit verfolgend, daß „der Menschen Geschick nicht vom Zufall abhängig ist, sondern von Gott geleitet wird. Dieser lobt fromme und ehrbare Handlungen, aber er straft die Frevel und besonders die Verachtung der Religion durch mannigfaches Unglück im Leben. Ganze Völker, Städte und Familien sind von solcher Strafe ereilt und vernichtet.“ Wer hätte heute bei der Lektüre der Metamorphosen diese Gedanken! aber auf ihnen beruhte der ethische Nutzen des heidnischen Schriftstellers. Ganz besonders lehrreich für die Nützlichkeits-theorie ist die Würdigung der Fasti

desjelden Dichters. Ihr Wert ist fünffach: ſie berichten über den Aufgang und Niedergang der Sterne und verleihen damit ein Wiſſen, wertvoll für die Kenntniß der Jahreszeiten; ſie bieten hiſtoriſchen Stoff, notwendig für das Leben und jede Art Wiſſenſchaft; ſie nützen der Grammatik — was ja freilich ſchließlich bei jeder Lektüre geſagt werden kann —; ſie mehren vorzüglich die Vokabelkenntniß, weil ſie beſonders viele fremdartige Worte enthalten und ſie lehren viele loci communes und rhetoriſche Beiſpiele. Der Reichthum an Sentenzen und der Nutzen für die Rhetorik ſind es auch beſonders, die Melanchthon den Euripides den andern Tragikern vorziehen laſſen; er rühmt an ihm den reichen Schmuck der Rede und empfiehlt ihn als lehrreich für die meiſten Verhältniſſe im Leben. Eine Fülle des ethiſchen Nutzens fand Melanchthon in den Komödien des Ariſtophanes; die Tragödie als edlere Gattung zu erkennen, als das leichtgeſchürzte Luſtſpiel, fällt ihm nicht ein. Auch dieſes bot ja genug der Sinn- und Sittensprüche, und ſie waren es, die dem Dichter in Melanchthons Augen ſeine Bedeutung verliehen. Noch über die griechiſchen Komödiendichter werden die römischen, Plautus und Terenz, geſtellt; namentlich der letztere findet ungetheilte Anerkennung, während bei Plautus wenigſtens das getadelt wird, daß er das Anſtandsgefühl oftmals beleidige. „Es giebt keinen Schriftſteller in lateiniſcher Sprache, den zu kennen und auswendig zu lernen ſo viel Nutzen brächte, wie Terenz“, ſo lautet das überſchwengliche Urtheil über den vielbewunderten „Afrikaner“; denn der erſte Vorzug der Darſtellung ſei genaue Ausdrucksweiſe, und keiner ſei darin größerer Künſtler als Terenz. Von dieſem Geſichtspunkte aus mag uns Melanchthons Urtheil, dem übrigens Luther und überhaupt die Zeitgenoſſen ſich völlig anſchließen, verſtändlich ſein; Terenz iſt ja Meiſter der gebildeten römischen Umgangſprache. Daß aber Melanchthon und ſeine humaniſtiſch denkende Zeit die Komödien des Terenz zugleich für vollendete ethiſche Vorbilder erklären, daß man ſie als die beſte Lektüre für die heranwachſende Jugend empfiehlt, die nicht genug ſtudiert werden können, das erſcheint uns heute ſeltſam. Denn mag Terenz ſie immerhin zarter behandeln, als Plautus, er behandelt doch durchweg Dinge, die der Jugend nach unſerem Urtheil beſſer vorenthalten bleiben.

Diese Terenz-Verehrung ist jedoch gerade ein charakteristisches Zeichen für das Wesen des Humanismus Melanchthons und seiner Freunde. Sie empfanden die innere Wahrheit und Schönheit der klassischen Autoren. Aber weil sie dieselben ästhetisch zu würdigen kein Verständniß hatten, so suchten sie ihre Bedeutung auf einem Gebiete, dem sie im Grunde — wenigstens zum größten Teil — gar nicht angehörten, das den Humanisten im Sinne Melanchthons aber das wichtigste war und für das man edle Muster und Vorbilder suchte, auf dem ethischen. Da der Lehrer übrigens unter diesen Voraussetzungen die Schriftsteller auslegte, so sind sie natürlich von den Lernenden auch so verstanden und haben den Zweck, dem sie dienen sollten, an ihrem Teil dennoch erfüllt. Die Tradition der Auslegung hat gewiß auch da ihre Kraft bewiesen.

Aber wie kam man überhaupt dazu, bei den Autoren, die nach unserem Urtheil ihren Wert in sich selbst tragen, nach dem Nutzen zu fragen? Darin offenbarte sich ein Grundzug des deutschen Humanismus, das Bestreben nämlich, von jeder Wissenschaft, die für uns eben als solche wertvoll ist, ihren Nutzen, ihre Verwertbarkeit nachzuweisen. Hervorgerufen war gewiß dieses Bestreben durch den Gegensatz, den die neuen Studien anfangs in weiten Kreisen fanden. Wurde der Nutzen der Studien nachgewiesen, so mußte man sie gelten lassen. So verirrte man sich dazu, selbst bei der Poesie von ihrer praktischen Verwertung zu sprechen. Von diesem Gedankenkreise aus hatten die älteren deutschen Humanisten überhaupt Bedenken getragen, die heidnischen Autoren zu empfehlen und zu treiben, sie hatten die älteren christlichen lateinischen Poeten, einen Juvenecus, einen Prudentius und Sedulius hervorgesucht und dem Zeitgenossen Baptista Mantuanus Geschmack abgewonnen. Vor solcher kleinlichen Bedenklichkeit hat den Melanchthon sein feines Gefühl für die Unterscheidung echter und abgeleiteter Schönheit bewahrt. Er wandte sich zu den wahren Klassikern, aber sie mußten ihm nun auch leisten, was dem älteren Humanismus die christlichen Poeten leisten sollten, sie mußten nützen, nicht nur für Sprache und Ausdruck, sondern auch für Moral.

Und so fühlte er sich gedrungen, bei jeder Disziplin ihres Nutzens zu gedenken. Wenn er zur Empfehlung der Philosophie in seiner Tübinger Antrittsrede sagt, „bei Rechtsstreitigkeiten werde

sie zu inhaltreichen und gewichtigen Reden verhelfen, bei der Leitung des Staates einen Schatz von Beispielen der Billigkeit, der Güte und Gerechtigkeit darbieten“, so erkennen wir hier schon, wie es ihm darauf ankommt, die Verwertbarkeit des Studiums im praktischen Leben darzulegen. Und dieser Nützlichkeitslehre hat er als Kind seiner Zeit sein Leben lang gehuldigt. Leicht war es, bei den Disziplinen den Nutzen zu zeigen, die unmittelbar dem Leben dienstbar wurden, wie bei der Arithmetik und Geometrie. Wer nicht ungebildet bleiben wolle, wie jene Thraker, von denen Aristoteles berichtet, die kaum bis vier zählen könnten, so meint Melanchthon, der müsse diese Wissenschaften treiben. Nur dann werde man fähig sein, Kaufgeschäften und Bergwerken vorzustehen oder Staatskassen zu verwalten, wenn man der edlen Rechenkunst sich befleißigt habe. Aber Melanchthon feiert den Nutzen dieser Kunst noch höher; er nennt Arithmetik und Geometrie die „Flügel des Geistes, die uns emporheben in das himmlische Gebiet.“ Er denkt an die Notwendigkeit dieser Disziplinen für die Astronomie und für die geliebte Astrologie. Schwerer war es, die oft genug nicht dem Studium geneigten Zeitgenossen für solche Disziplinen zu gewinnen, bei denen ihr Nutzen nicht so auf der Hand lag, ja für Studien, die noch dazu das Vorurteil der Neuheit gegen sich hatten, wie die Geschichte. Aber gerade sie rühmt Melanchthon mit begeisterten Worten. Er meint 1518 schon, unsere Erde könne eher der Sonne entbehren, als die rechte Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Geschichte. „Ohne die Geschichte bleiben wir Kinder und tappen im Dunkeln. Sie zeigt uns aufs deutlichste, was schön und was häßlich, was gut und was böse ist, besser als die Philosophie.“ Aber auch diese zeitigt ihren Nutzen, indem sie tüchtige Männer heranzieht. Sie leitet an zur Erforschung der Wahrheit, sie lehrt rechte Bescheidenheit, sie dient vornehmlich auch der Sittlichkeit. Und da man zur rechten Philosophie nicht gelangen kann ohne die Sprachen, ohne Verständnis für die Kunst der Rede, so dienen die Empfehlungsgründe für die Philosophie auch als Empfehlungen für das Humanistenziel der Eloquentia, als Empfehlungen zugleich für den Weg zu diesem Ziel, für Grammatik, für Dialektik und Rhetorik; auch sie sind jedem nützlich, ja notwendig, der ein Amt bekleiden will in Staat und Kirche.

In Staat und Kirche: mit dieser Nebeneinanderstellung, die sich bei Melanchthon, nachdem er sie zuerst in seiner Wittenberger Antrittsrede gebraucht hat, in zahllosen Wiederholungen und Variationen findet, die er so recht eigentlich erst zur Geltung gebracht hat, haben wir nun aber zugleich die höchste Wertung aller Wissenschaft bei Melanchthon angedeutet, die theologische. Indem er bei jeder Wissenschaft den allgemeinen Nutzen nachweist, zeigt er sich als Vertreter des deutschen Humanismus; indem er jegliche Wissenschaft in den Dienst der Kirche und damit des Reiches Gottes stellt — denn Reich Gottes und Kirche, Religion und Theologie sind ihm identisch —, zeigt er sich als der ganz besondere Humanist, als der Humanist des Evangeliums, wie wir ihn nannten, als der, in dem klassische Bildung und christliche Lebensanschauung ihren Bund geschlossen haben. Und dieser theologische Nutzen ist es nun, in dem bei allen Fächern sein Nützlichkeitsnachweis gipfelt. Selbst bei den Studien zeigt er diesen Nutzen für die Theologie, bei denen es uns heute völlig ferne liegt, an die Kirche zu denken. Aber Melanchthon beweist damit, welcher Ernst es ihm war mit seiner Arbeit für das Reich des Herrn. Der höchste Nutzen selbst der Geometrie ist der, daß sie eine große Kraft hat, „die richtigen Vorstellungen von Gott im Gemüte der Menschen zu befestigen.“ Der Religion dient die Astronomie; die Betrachtung des Himmelsgewölbes mit seinen Sternen führt uns zu dem Baumeister, der über ihnen wohnt. Auch seine astrologischen Verkehrtheiten betrieb Melanchthon mit aufrichtig frommem Sinn; ihm war es gewiß, daß Gott die Astrologie dazu den Menschen gegeben habe, durch seltsame Erscheinungen sie zu warnen, und die biblischen Stellen von den Zeichen an Sonne, Mond und Sternen konnten ihm bei dieser Anschauung als Beweise gelten. Sonnen- und Mondfinsternisse, Konjunkturen und Kometen sind ihm Orakel Gottes für die Menschen; wer sie verachtet, verachtet Gottes Mahnungen und beweist einen unfrohen Sinn. Der Nutzen der Philosophie für die Kirche wollte sich Melanchthon zeitweise — in den ersten Jahren seines Wittenberger Aufenthalts — nicht erschließen; damit hing seine damalige Verwerfung des Aristoteles zusammen. Die „Philosophie des Paulus“ war es, die er empfahl. Es ist hier nicht der Ort, zu erörtern, ob seine Rückkehr zur griechischen

Philosophie seiner Theologie von Nutzen gewesen ist; jedenfalls hat er bald mit großer Entschiedenheit den Nutzen der Philosophie für die Theologie betont. Von ihr lernt die Theologie die Methode; aus ihr aber muß sie auch manches entlehnen! Groß ist der theologische Nutzen der Geschichte. „Streitige Lehre zu richten,“ kann man „viel Anleitung daraus haben, so man die erste reine Kirche recht und vernünftig ansiehet, nicht wie etliche, als ein Ochs, allein die Thore ansehen, das ist, etliche äußerliche Geberden, sondern so man Zeugnis der reinen Lehr und die hohen Streit mit den falschen Geistern merket.“ Und in den Dienst der reinen Lehre stellen sich dann vor allem die Sprachen. Sie sind die „Werkzeuge“, die Quellen zu erschließen, die durch Unwissenheit getrübt und verdunkelt sind. In der Ursprache muß diese der rechte Theologe lesen können; Uebersetzungen können ihm nicht helfen. Darum gilt's, nicht nur Lateinisch zu lernen, es gilt auch Hebräisch zu treiben, die „Sprache der Propheten, ja die Sprache Gottes selbst;“ es gilt, des Griechischen mächtig zu werden, denn „süß ist es, mit dem Sohne Gottes, mit den Evangelisten und Aposteln, mit dem heiligen Paulus ohne einen Interpreten sprechen, ihre Reden verstehen und wiedergeben zu können;“ eine Eingebung des Teufels ist es daher, das Griechische zu verachten. Wer diesem satanischen Irrtum verfällt, wird furchtbaren Höllestrafen nicht entgehen.

Die Sprachen waren ja die eigentliche Grundlage der „neuen Studien“; daher die scharfen Worte Melanchthons gegen ihre Berächter. Sie waren es, die dem Wittenberger Studium den Charakter gaben; um ihretwillen war Melanchthon an die Universität Friedrichs des Weisen berufen; und auf sie kommt er deshalb auch schon in seiner ersten Wittenberger Rede immer wieder zurück, und nicht am wenigsten ob ihrer Bedeutung für die Theologie. „Wenn irgend ein Studium, — so ruft er aus — so bedarf das der Theologie eines scharfen Geistes, der Uebung und der Sorgfalt. Denn der Duft der Salbe vom Herrn ist über dem Geruch menschlicher Studien! Der Uebung in den Wissenschaften hat die Kirche die wahre und echte Frömmigkeit gegen menschliche Ueberlieferungen eingetauscht! Vom Gefallen an Menschenfatzungen verleitet und von Liebe zu den eigenen Werken besiegt, haben wir

anstatt des Manna Gözenspeise gegessen und sind Unchristen geworden! Deshalb ist das mein Ziel, — so erklärt er — die Satzungen der Kirche mit der evangelischen Wahrheit in Einklang zu bringen. Gottes Wahrheit wird mir sein Schirm und Schild!“ Und wo war die evangelische Wahrheit? in der Schrift, zu der die Sprachen der Schlüssel waren. Deshalb lautet seine Schlussermahnung an die Studierenden: „Ergreift die gefundenen Studien, schäzket die alten Lateiner, umfasset mit Inbrunst das Griechische!“ — in den Sprachen sieht er das Heil.

Luther verstand, was diese Worte bedeuteten. Wir erkennen es an seinem begeistertsten Urteil über Melanchthons Rede. Noch am Tage derselben schreibt er an Spalatin: „Melanchthon hat uns eine Rede gehalten, so gelehrt und so schön, zu solcher Bewunderung aller Anwesenden, daß es nicht mehr nötig ist, daß du ihn uns empfiehlst. Wir können uns Glück wünschen zu solchem Lehrer und danken unserem Fürsten, der ihn uns gegeben.“

Melanchthon hat den Erwartungen entsprochen, die Luther von ihm hegte. Er ist sein treuer Gehülfe geworden im Reformationswerk. Das Programm, das seine Rede entwickelte, ist das Programm seines Lebens gewesen. Seine Anschauungen, die wir uns soeben haben klar zu machen versucht, lehren es uns. Die klassischen Studien im Bunde mit dem Evangelium! darin hat er stets das höchste Ziel alles Wissens gesehen.

Damit hat er aber für Jahrhunderte dem evangelischen Deutschland sein Bildungsziel vorgezeichnet. Aus dieser Bildung sind die tüchtigen Theologengeschlechter hervorgegangen, die trotz mancher Einseitigkeit doch zu ihrer Zeit oft unter größter Not und Gefahr der evangelischen Kirche Lehre und Leben behütet haben; diese Bildung hat tüchtige Gelehrten generationen erzogen, deren deutsche Genauigkeit und deutsche Gründlichkeit sprichwörtlich geworden sind; diese Bildung hat auch Deutschlands größte Dichter hervorgebracht, die an klassischen Mustern ihren Schönheits Sinn gebildet und für klassische Schönheit auch ihrem Volk das Verständnis geweckt haben; und diese Bildung ist noch heute, mag sie in ihren Absonderlichkeiten hier und da verkürzt, dafür in anderer Weise den Ansprüchen der Zeit Rechnung tragend erweitert sein, die Grundlage alles höheren Wissens. Klassisch-humanistische

Klarheit im Bunde mit echt evangelischer Frömmigkeit! das ist noch heute das Ziel unseres Unterrichts.

Seine wissenschaftlichen Anschauungen und das Bildungsideal, dem er nachstrebte, befähigten Melanchthon, seiner Zeit der rechte Praeceptor Germaniae zu werden; seine gelehrte und seine praktische Thätigkeit zeigen uns die vielseitige, weitreichende und erfolgreiche Wirksamkeit dieses „Lehrmeisters Deutschlands“.

Zweites Kapitel.

Der Professor.

Ein gewaltiges Gebiet hat Melanchthon in seiner gelehrten Thätigkeit behandelt. Seine Vorlesungen, so weit sie nicht rein theologische sind, umschließen den ganzen Kreis damaliger Wissenschaft; in seinen Reden behandelt Melanchthon selbst juristische und medizinische Themata; seine Bücher, zum größten Teil aus seinen Vorlesungen hervorgegangen, sind uns heute noch Zeugnisse seines umfassenden Wissens.

Bei seinen Wittenberger Vorlesungen ist es von vorbildlicher Bedeutung, daß er sie eröffnete mit der Erklärung eines Klassikers, des gepriesenen Homer, und eines biblischen Buches, des Briefes Pauli an Titum. Mit der Wahl dieser beiden war der Charakter seiner Wittenberger Lehrthätigkeit von vorne herein bezeichnet: er kam als Lehrer des Griechischen, aber das Griechische sollte nicht nur die Quellen klassischer Bildung, es sollte zugleich die Quellen des Evangeliums erschließen. Soweit wir bisher Melanchthons Thätigkeit in seinen Vorlesungen kennen, finden wir diesen Doppelcharakter durchweg bewahrt. Er liest über den Brief des Paulus an die Römer und entdeckt in ihm die Grundzüge echt evangelischer Frömmigkeit; und er behandelt die Reden des Cicero und Demosthenes, um in ihnen die Ideale wahrer Beredsamkeit zu finden.

Im ganzen sind es die oben angeführten Schriftsteller, die Melanchthon in seinen Vorlesungen behandelt; einige, die wir dort gar nicht oder nur kurz erwähnt, mögen hier noch besonders benannt bzw. nachgetragen sein. Bezeichnend für Melanchthon sind die Vorlesungen über die Syntaxis und über das Quadripartitum

des Claudius Ptolemäus, — erstere das sogenannte Ptolemäische Weltssystem, letzteres ein merkwürdiges Zeugnis für die Macht des Aberglaubens über die Menschen enthaltend — und über die Phänomene des Aratus, der Melanchthon wohl besonders anzog, weil er sein astronomisches und astrologisches Wissen in poetische Form gekleidet hatte. Nicht minder charakteristisch sind Vorlesungen über Plutarch, der namentlich als Pädagoge des größten Ansehens sich bei den Humanisten und Reformatoren erfreute — die ihm beigelegte Schrift „über die Erziehung“ wurde häufig, auch ins Deutsche, übersetzt —; über Theophrast, den Melanchthon wegen seiner Naturschilderungen, und über Theognis, den er um seiner Sinnsprüche willen liebte. Auch über den Kirchenvater Justinus Martyr — über diesen als den einzigen — hat Melanchthon gelesen. Wohl aber hat er fast über alle Bücher des neuen Testaments — über keins häufiger, als über den fundamentalen Römerbrief — und über die wichtigsten des alten Testaments Vorlesungen gehalten. Wie aus den Vorlesungen über den Brief an die Römer sich dann mit der Zeit rein dogmatische Vorlesungen entwickelten, bei denen er bald seine eigenen, bald auch dogmatische Handbücher seines Schülers und Freundes Joachim Camerarius zu Grunde legte, so scheint Melanchthon die philosophisch-rhetorischen Fächer anfangs auch nur in Verbindung mit klassischen Autoren, namentlich mit den Schriften des Aristoteles, gelesen zu haben und auch erst allmählich dazu übergegangen zu sein, Dialektik, Rhetorik — zuweilen auch beide verbunden — und Ethik als besondere Disziplinen zu behandeln.

Von Stoff und Methode der letzteren Fächer erzählen uns seine nachher zu nennenden Lehrbücher; aber auch, wie er die Auslegung der Schriftsteller betrieb, können wir uns schon aus seinen von ihm edierten Kommentaren, besser noch aus aufbehaltenen Nachschriften seiner Schüler einigermaßen klar machen. Meist begann er mit einer ausführlichen Darlegung des Nutzens, den die zu behandelnde Schrift in sprachlicher und sachlicher Beziehung bringen könne, und begründete seine Ausführungen durch Lobsprüche, die berühmte Männer dem betreffenden Autor gezollt. Bei der Auslegung wurde das Hauptgewicht zunächst auf das grammatische Verständnis gelegt, auch bei der biblischen Exegese;

dann wurden zur Interpretation andere Schriftsteller herangezogen, und Melanchthon hat es wieder und wieder betont, daß nur der „Natur und Figuren der Darstellung“ recht beurteilen könne, der belesen sei in den „Schriften beredter Männer“. Leben gewinnen sollte die Erklärung durch mannigfach angewandte logische Schlüsse, aber auch gleichzeitig durch eingestreute Anekdoten, die den Melanchthonschen Kommentaren vielfach das Gepräge des Populären und geradezu Naiven verleihen. Jedenfalls sieht ein exakter philologischer Kommentar von heute ganz anders aus. Die Krone der Erklärung aber waren die Lehren, die man aus der erklärten Stelle entnehmen konnte, moralische und theologische. Daß ihnen die heidnischen Klassiker ebenso gut dienen mußten, wie die biblischen Schriftsteller, und daß die ästhetische Würdigung uns höchstens einmal zufällig als Nebensache begegnet, bedarf nach dem oben Gesagten kaum der Erwähnung.

Vollständig aufbehalten ist uns das Register der Vorlesungen, die durch den Tod Melanchthons unterbrochen wurden. Er hatte angekündigt zweimal wöchentlich Dialektik, einmal wöchentlich Ethik, zweimal den Römerbrief, zweimal Euripides, einmal Weltgeschichte; daneben erklärte er Sonn- und Festtag morgens um der Studenten willen, die nicht Deutsch verstanden, in lateinischer Sprache das Evangelium des Tages. Der letzte Text, den er so am 12. April 1560, am Karfreitag-Morgen, ausgelegt hat, war das 53. Kapitel des Propheten Jesaias. Die Auslegung dieses erhabenen Textes ist zugleich seine letzte Vorlesung gewesen. Charakteristisch aber ist die ganze Auswahl der letzten Lektionen. Neben dem großen Apostel der griechische Tragiker, neben den vom Mittelalter ererbten Disziplinen die humanistische Disziplin der Geschichte! Wie Melanchthon zu Anfang seiner Wittenberger Wirksamkeit erschien, so erscheint er uns auch am Ende seines Lebens, da der Tod den beredten Mund ihm schließt, als der Mann, der an einem Wendepunkt des geistigen Lebens steht, der das Alte erneuert und Neues hinzufügt, der die heiligen Schriften mit Hülfe der aus der Profangräzität gewonnenen Kenntnisse erklärt und in die profanen Schriftsteller selbst evangelische Wahrheit hineinträgt, wahrhaft wieder als der Humanist des Evangeliums.

Auch Geschichte finden wir unter Melanchthons letzten Vor-

lesungen. Im ganzen erscheint sie nur selten — nur noch einmal als Erklärung des nachher noch zu erwähnenden Chronikon des Carion — in dem urkundlich beglaubigten Vorlesungsverzeichnis. Um so häufiger behandelt Melanchthon historische Themata in seinen öffentlichen Reden, in denen er als weit gerühmter, gern gehörter und gern gelesener Meister galt. Wir besitzen eine große Zahl von Einzeldrucken und Sammlungen dieser Reden, die Melanchthon an Gedenktagen oder aus Anlaß einer Universitätsfeier selber hielt oder durch andere halten ließ. Ist auch von einzelnen der ihm früher zugeschriebenen durch neuere Forschungen nachgewiesen, daß sie nicht von ihm verfaßt sind, so bleibt doch noch eine reiche Fülle dieser Prunkreden übrig, die uns durch die Vielseitigkeit ihres Inhalts in Erstaunen setzen.

Sie behandeln etwa zum zehnten Teil geschichtliche Themata. Gleich die von der Universität im Jahre 1519 veranstaltete Leichenfeier nach dem Tode Maximilians benutzte Melanchthon zu einem historischen Rückblick auf die Zeit des von den Humanisten so hochverehrten Kaisers. Ebenso feiert er seine Kurfürsten Friedrich und Johann nach ihrem Tode durch solche Gedächtnisreden, hat ihrer Zeit aber auch in seinen letzten Lebensjahren nochmals in mehreren Reden gedacht. Die Zerstörung Roms am 6. Mai 1527 ist ihm ein Anlaß, nicht ohne herben Tadel gegen die Zerstörer auf die große geschichtliche Bedeutung der ewigen Stadt hinzuweisen. Aber auch ohne besondere Veranlassung wählt er gern historische Stoffe. Mehreren deutschen Kaisern, Otto I., Heinrich IV., den er den III. nennt, Friedrich Barbarossa, Ludwig dem Baiern und Sigismund, hat er in seinen Reden ein Denkmal gesetzt; mehrere deutsche Fürsten, so Eberhard von Württemberg, Friedrich mit der gebissenen Wange, Landgraf von Thüringen, — Humanisten, die seiner Zeit noch nahe standen, Rudolf Agricola, Johannes Reuchlin und Desiderius Erasmus von Rotterdam, aber auch alte Kirchenväter, Polykarp von Smyrna, Gregor von Nazianz, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus u. a. m. hat er seinen Hörern vorgeführt. Er erzählt die sagenhafte Geschichte von den Weibern von Weinsberg und schildert, unter Berufung auf seine Quellen, die Zerstörung von Konstantinopel. So behandelt er die verschiedenartigsten Themata bunt durch einander.

Auch der Geographie, für die sonst kaum Arbeiten Melanchthons zu nennen sind, lassen sich einige seiner Reden zuweisen, die freilich eben so viel historisches wie geographisches Material enthalten. In einer Rede gedenkt er rühmend des Landes der Schwaben, das sechs Jahre lang ihm Heimat gewesen; in einer anderen preist er das Land der Franken und Nürnberg, der Franken vornehmste Stadt, das deutsche Athen; in einer dritten Rede läßt er dem Meißener Lande Gerechtigkeit widerfahren, in kühnster Etymologie die Meißener zu den alten Mysiern in Beziehung setzend.

Der größte Teil der Deklamationen fällt naturgemäß in das philosophisch-rhetorische Gebiet. Wie seine ältesten Reden diesem Gebiete angehören, so kehren von Zeit zu Zeit Vorträge wieder, in denen er in immer neuen Wendungen die Künste der Rede preist, die Kenntnis der Sprachen und das Studium der Philosophie empfiehlt, in denen er den größten der Philosophen, Aristoteles und seinem Vorläufer Plato, Ehrendenkmale setzt und auch einzelne Fächer der Philosophie, Dialektik, Physik und vielerlei ethische Fragen behandelt.

Der Mathematik, der Astronomie und der geschätzten Astrologie hat er Deklamationen gewidmet, so wenn er ihr Studium würdigt, wenn er, die Gegner astronomischen Studiums widerlegend, über das Sternbild des Orion seine Hörer unterrichtet, wenn er des Johannes Müller von Königsberg in Franken, genannt Regiomontanus, gedenkt und seine Verdienste um Mathematik und Astronomie rühmend erhebt.

Die meisten Reden sind theologisch gefärbt, auch solche, bei denen es uns seltsam genug erscheint; aber natürlich hat Melanchthon auch viele rein kirchlich-theologische Themata in seinen Universitätsreden behandelt, in ihnen häufig den Stimmungen der Zeit Rechnung tragend. Als er unter Luthers Einfluß die Philosophie des Aristoteles verachten gelernt hat, redet er über die Lehren des Paulus, um sie an die Stelle heidnischer Philosophie zu setzen; als die Evangelischen immer klarer erkennen, daß das ihnen schon so lange in Aussicht gestellte Konzil doch nicht nach Recht und Billigkeit, sondern günstigstenfalls unter vorherrschendem Einfluß der römischen Partei wird berufen werden, als es sich darum handelt, wider die beim Reichskammergericht gegen die Evangelischen

schwebenden Prozesse auf Herausgabe eingezogener geistlicher Güter zu remonstrieren, da vergleicht er die Leiden der Kirche den Plagen des armen Lazarus und läßt durch einen Rechtsgelehrten auf die Pflicht der Fürsten aufmerksam machen, gegen kirchliche Mißbräuche einzuschreiten; auch die Osiandrischen Streitigkeiten hat er in einer Rede klar zu stellen gesucht.

Schon durch den bisher besprochenen Inhaltsreichtum würden Melanchthons Reden aufs neue die Vielseitigkeit des großen Mannes beweisen; doch würden sie sich auf die Fächer seiner sonstigen gelehrten Thätigkeit beschränken. Sie betreten aber auch zu wiederholten Malen — wie oben schon angedeutet ist — selbst das Gebiet des juristischen und medizinischen Sonderstudiums. Und zwar sind es nicht nur allgemeinere Gedanken über den hohen Wert dieser Wissenschaften, nicht nur Lebensbeschreibungen berühmter Mediziner und Juristen, des Galenus und Hippokrates, des Irnerius und Bartolus, die Melanchthon behandelt, nein er erörtert ganz spezielle fachwissenschaftliche Fragen. Er spricht über das Recht des Besitzes und über die Gültigkeit des geschriebenen Rechts; er schreibt Reden über anatomische Studien, über die Teile und die Bewegungen des Herzens, über die Lunge, die Luft- und Speiseröhre, er erörtert die Behandlung Fieberkranker und giebt eine ausgeführte Arzneimittellehre, wobei er als guter Theologe von den in der Schrift genannten Arzneien ausgeht.

Die Behandlung solcher Fragen des Fachstudiums vor kompetenten Vertretern der betreffenden Wissenschaft, was wir doch in Betracht ziehen müssen, wäre nicht möglich gewesen, wären diese Disziplinen anders betrieben, als sie betrieben wurden. Aber die Gelehrten aller Fakultäten sahen ihre einzige Aufgabe darin, das in den klassischen Autoren, in den „Quellen“, vorliegende Material zu heben; für den Juristen war maßgebend, was die Institutionen Justinians sagten; die heute rein empirische Wissenschaft der Medizin holte sich ihre Weisheit aus Galenus und Hippokrates. Ueber die Quellen gebot aber Melanchthon, auch wo sie einem anderen Gebiet als dem philosophischen und theologischen angehörten; in der rein sprachlich gebildeten Zeit war er, der die Sprachen beherrschte, wie kein zweiter, befugt, auch in Fragen anderer Fachwissenschaften sein Urteil zu fällen.

Wäre das Studium nicht lediglich litterarisch gewesen, so könnten auch Melanchthons Lehrbücher nicht den verschiedensten Disziplinen angehören. Der Reichthum ihres Inhalts zeigt schon jetzt des Präzeptors gewaltige Arbeitskraft; würde die rein litterarische Bildung diese Fülle nicht einigermaßen erklären, sie müßte uns übermenschlich erscheinen.

Abgesehen von seiner Auslegung der Komödien des Terenz vom Jahre 1516 ist Melanchthons erste größere Arbeit seine griechische Grammatik;¹⁾ gedruckt im Jahre 1518, ist sie vielleicht auf Grund einer Arbeit schon vom Jahre 1513 entstanden; es würde sich dann die betreffende Notiz in Winsheims Leichenrede erklären, die Melanchthons Grammatik schon in so frühe Zeit legt und sie ihn schon „als Knaben“ verfassen läßt; sicher ist das Buch aus des Verfassers Lehrthätigkeit in der griechischen Sprache hervorgegangen. Melanchthons griechische Grammatik ist nicht die erste in Deutschland, wie eine falsche Tradition lange behauptet hat. Nachdem 1499 oder 1500 zum ersten Mal mit griechischen Lettern in Deutschland und zwar in Erfurt gedruckt war, erschien ebenda schon 1501 das erste wenigstens auf eine Grammatik hinführende Lehr- und Lernbuch der griechischen Sprache, die Orthographia des Nikolaus Marschalk. 1512 folgte in Tübingen die schon erwähnte griechische Grammatik des Georg Simler, des Lehrers Melanchthons; 1514 ein Enchiridion bei Schürer in Straßburg; 1516 eins von Crocus in Leipzig. Jedenfalls aber war Melanchthons Grammatik die erste von durchschlagendem Erfolg, die im Umsehen alle übrigen verdrängt hat.

Die lateinische Grammatik,²⁾ die Melanchthon schon 1522 für seinen Schüler Erasmus Ebner, einen Patriziersohn aus Nürnberg geschrieben hatte, wurde erst 1525, zunächst ohne Wissen ihres Verfassers durch Kilian Goldstein zum Druck befördert. Mit Rücksicht auf die Fülle der vorhandenen humanistischen Grammatiken — wir finden z. B. die von Locher 1495, von Heinrichmann 1506, von Simler 1512, von Aventinus aus demselben Jahre — hatte Melanchthon seine Arbeit nicht drucken lassen wollen, war dann aber mit der Herausgabe wohl zufrieden, zumal sich auch diese Grammatik bald durchsetzte. Als er im folgenden Jahre selbst eine neue Ausgabe des Buches besorgte,

gab er gleichzeitig eine lateinische Syntax³⁾ als Ergänzung der Grammatik in Druck, der die Prosodie hinzugefügt war.

Sowohl die griechische Grammatik wie die lateinischen Lehrbücher setzen den Gebrauch anderer Elementarbücher voraus. Dennoch sind sie für Anfänger geschrieben, sie möglichst schnell zur selbständigen Lektüre und beim Lateinischen auch möglichst bald zum Sprechen zu führen. Sie wollen kurze einfache Schulbücher sein, die den notwendigen Stoff in guter Ordnung bringen; das sagen sie selbst in ihren Vorreden. Wir werden an ihnen manches auszufehen finden, werden zugestehen müssen, daß die selbständige Arbeit des Verfassers sich wesentlich auf die Anordnung und Verteilung des Stoffes und auf die Zubereitung desselben für fruchtbringenden Unterricht beschränkt, daß sie zumeist auf dem methodischen, nicht auf philologischem Gebiete liegt. Aber dennoch bedeuten Melanchthons Lehrbücher Marksteine in der Geschichte des griechischen und lateinischen Unterrichts in Deutschland. Ihr hervorragender Platz und ihre weitreichende Bedeutung sind anerkannt durch ihre Geschichte. Ihre Aufgabe, brauchbare Schulbücher zu sein, haben sie erfüllt, und das besonders durch die von ihnen angestrebte lebensvolle Verbindung von grammatischem Unterricht und Lektüre.

Um letzterer willen hatte Melanchthon in die griechische Grammatik direkt einige Abschnitte aus den Klassikern, aus der Theogonie Hesiods und dem zweiten Buche der Ilias eingefügt und dabei erklärt, es sei seine Gewohnheit, aus den Dichtern Beispiele zu wählen, nicht sowohl zu grammatischer Uebung, als zur Ausbildung der Sitten; das sei der rechte Gebrauch der Dichter, denn gar nicht stimme er überein mit denen, die in den Werken der Dichter nichts sähen, als angenehmes Wortgeklänge. Der ersten mit der Uebung der Grammatik verbundenen Lektüre sollten nun auch die beiden Chrestomathien dienen, die Melanchthon ebenfalls in der ersten Zeit seiner Wittenberger Lehrthätigkeit veröffentlichte. Beider Inhalt ist für den Humanisten des Evangeliums so bezeichnend, daß wir ihn kurz überblicken müssen. Die lateinische Chrestomathie, 1524 in Wittenberg gedruckt, enthält als Vorrede das pädagogische Programm Melanchthons: durch Kenntnisse zur Frömmigkeit! Dann bringt sie das Alphabet, die Vokale und Diphthonge; darauf das Vaterunser, den Mari-

anischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntnis, Psalm 66, B. 2—8, die zehn Gebote, die Bergpredigt, das 12. Kapitel des Römerbriefs und das 13. Kapitel des Evangeliums des Johannes, Psalm 127, ein Gedicht in Hexametern „über das menschliche Leben“, die Sprüche der sieben Weisen Griechenlands in der Uebersetzung des Erasmus von Rotterdam, mehrere lateinische Gedichte und endlich Auszüge aus Ovid und aus Plautus. Wie die lateinische Chrestomathie klassischen und christlichen Stoff unter einander mischt, so auch die griechische, 1525 zu Hagenau erschienen, die neben den antiken nun auch die christlichen Stücke im Urtext bringen kann. Auch sie enthält die Bergpredigt, die Kapitel 12 und 13 des Römerbriefs, darauf die „Hauptstücke des Glaubens“ in Hexametern; dann folgen klassische Stücke, ausgewählt aus Homer, Hesiod, aus Sophokles' Ajax, Euripides' Medea, aus der Kranzrede des Demosthenes, aus Plato, Herodot und Theokrit.

Nur wenige Exemplare dieser Chrestomathien haben sich erhalten, entweder weil das Buch zu viel gebraucht wurde, oder weil es sich nicht recht durchsetzen konnte und nicht oft wieder aufgelegt ist. Letzteres ist das Wahrscheinlichere; man wandte sich wohl lieber gleich zu den Schriftstellern selbst, die mehr und mehr durch Neudrucke zugänglich gemacht wurden.

Auch Melanchthon hat sich durch die Herausgabe der verschiedensten griechischen und römischen Klassiker große Verdienste erworben. Er besorgte Ausgaben von Cicero und Tacitus, von Sallust und Quintilian, von Vergil und Ovid, Demosthenes, Pindar und anderen. Selbstverständlich dürfen wir nicht unseren heutigen Maßstab an diese Ausgaben legen; sonst hätte ihre Besorgung die Arbeitskraft selbst eines Melanchthon übersteigen müssen.

Die griechischen Schriftsteller wurden noch dazu meist mit einer Uebersetzung versehen. So hatten es die italienischen Humanisten begonnen, die älteren deutschen Humanisten fortgesetzt; so hielt es auch Melanchthon für zweckmäßig. Wir besitzen von ihm sechs ganze Reden des Demosthenes, je eine Rede des Aeschines und des Lykurg, die Reden aus dem Thukydides, Abschnitte aus Aelian, Stobäus, Xenophon, Plutarch, Homer und Hesiod, das Opus quadripartitum des Claudius Ptolemäus, 18 Dramen des Euripides, die Gedichte Pindars und des Theognis u. a. m. ins

Latteinische übersezt. Diese Uebersetzungen sollten jedoch keine selbständigen schriftstellerischen Leistungen sein, sondern sollten — meist geradezu aus den exegetischen Vorlesungen hervorgegangen — lediglich dem Verständniß der betreffenden Schriftsteller dienen. Melanchthon sah deshalb seine Hauptaufgabe in der Deutlichkeit, weniger in der genauen Wiedergabe der Schönheiten des Urtextes, und er war selbst sehr wenig mit seinen Leistungen auf diesem Gebiet zufrieden, so sehr auch andere seine Uebersetzungen schätzten.

Abgesehen von diesen wörtlichen Uebertragungen diente er dem Verständniß der Schriftsteller durch seine theils von ihm selbst, theils von seinen Schülern nach seinen Vorlesungen herausgegebenen Kommentare. Ihre Art der Auslegung ist naturgemäß dieselbe, wie die in seinen Vorlesungen von ihm angewandte. Die Kommentare sind mindestens ebenso zahlreich, wie die eben genannten Uebersetzungen, zumal dort nur von den griechischen Schriftstellern die Rede sein konnte. Meistens sind die Erklärungen sehr kurz und fragmentarisch gehalten. Offenbar waren sie darauf angelegt, den Vorlesungen über die betreffenden Schriftsteller zur Grundlage zu dienen, wie auch Melanchthon selbst seine kurzen Scholien und Argumente in seinen Lektionen noch weiter ausführte.

Das sind in der Kürze die philologischen Arbeiten Melanchthons, nicht großartige wissenschaftliche Leistungen im heutigen Sinne, wohl aber Arbeiten, durch die er seiner Zeit und späteren Generationen in hervorragender Weise gedient hat, und die allein ihm den Ehrentiteln eines Praeceptor Germaniae hätten verschaffen können.

Nicht minder bedeutend sind seine Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, die wir hier, entsprechend den Publikationen Melanchthons, unter den Einzelbegriffen der Dialektik, Rhetorik, Ethik, Psychologie und Physik behandeln.

Die Dialektik ist in dreifacher Gestalt erschienen.⁴⁾ Die letzte Bearbeitung, die man ihrem weit größeren Umfange nach einen Kommentar zur ersten von 1520 nennen könnte, ist von ihren Vorläuferinnen doch wesentlich verschieden; besonders ist es bezeichnend, daß mehr und mehr die Dialektik zur Rhetorik sich gestaltet, von der die erste Auflage sie abzugrenzen sucht. Wir

haben oben gesehen, wie diese unwillkürliche Verschmelzung der beiden Disziplinen sich erklärt. Uebrigens ist die Einteilung in vier Bücher und die Anordnung des Stoffes trotz aller Verschiedenheiten bei den drei Bearbeitungen im ganzen dieselbe, so daß wir uns doch, um beides in der Kürze anzudeuten, an die erste halten dürfen.

Die Dialektik hat es zu thun mit der Definition, mit der Einteilung und der Beweisführung. Die beiden ersteren beziehen sich auf die Worte und werden behandelt im ersten Buch; letztere bezieht sich auf die Sätze bezw. auf die Rede, und ihr sind die drei übrigen Bücher gewidmet. Die Definition beginnt mit der einfachen Wortdefinition, wobei die grammatische Erklärung oder die Etymologie des Wortes die besten Dienste leistet; zu ihr tritt die Sachdefinition hinzu, die namentlich auf die Beschaffenheit, auf die Ausdehnung eines jeden Begriffs und auf seine Beziehungen zu anderen Begriffen zu achten hat. Die letzte Klarheit über das zu definierende Wort bringt es dann, ihm seinen bestimmten Platz in der Gattung zu geben, es zu zerlegen in seine Teile und zu fragen nach seinen Wirkungen. Das zweite Buch handelt zunächst vom Wesen und von der Bedeutung, dann von den verschiedenen Formen des Satzes; den Wert dieser Erörterungen sieht Melanchthon darin, daß sie den Nutzen der Dialektik für die Rhetorik bezw. die innige Verwandtschaft beider klar machen. Die Beweisführung, im dritten Buch behandelt, bildet den wichtigsten Teil der Dialektik; sie erörtert die einzelnen Schlußformen, den Syllogismus, das Enthymem d. i. den abgekürzten Syllogismus, die Induktion und das Beispiel. Das letzte Buch endlich, die sogenannte Topik der Alten, soll zur Auffindung des Stoffes für die dialektische Beweisführung anleiten und auch diesen Stoff selbst darbieten.

Früher noch, als die erste Bearbeitung der Dialektik, erschien die erste Behandlung der Rhetorik durch Melanchthon, weshalb er in jener bereits auf diese zurückweist. Auch bei ihr sind verschiedene Stadien der Bearbeitung zu unterscheiden.⁵⁾ 1519 zuerst im Vergleich zu den späteren Ausgaben als ein dürres Schema des zu behandelnden Stoffes erschienen, ist sie in der letzten Bearbeitung, die wir der kurzen Inhaltsangabe zu Grunde legen, zu einem stattlichen Bande angewachsen.

In der Einleitung empfiehlt Melanchthon die Rhetorik nicht allein als redebildende Kunst, sondern auch als nötige Kenntniss, um das Verständniss der Klassiker sich zu erschließen. Denn nicht nur Wortkenntniss will sie lehren, sondern in erster Linie Kenntniss der Dinge. Die Aufgabe des Rhetorikers ist fünffach: er muß den Stoff erfinden, er muß ihn ordnen, er muß ihn darstellen, muß das Ausgearbeitete memorieren und muß es vortragen. Erfindung, Anordnung und Darstellung, die beiden ersteren auf den Inhalt, letztere auf die Form sich beziehend, erschöpfen aber die Rhetorik; deshalb will Melanchthon nur diese drei behandeln; für das Memorieren lassen sich doch keine Kunstregeln geben und für den Vortrag verweist er auf die Nachahmung der Meister. Die Ausführungen über die Erfindung des Stoffes bringen namentlich die Erörterung über die verschiedenen Arten der Rede. Den drei insgemein angenommenen Arten — der Rede vor Gericht, der erwägenden und beweisenden Rede — fügt Melanchthon sehr charakteristisch eine vierte Art hinzu, die lehrhafte Rede, die er dann zuerst bespricht. Freilich gehöre sie eigentlich der Dialektik an, so beginnt er, aber sie dürfe nicht übergangen werden, zumal sie für die Kirche die größte Bedeutung habe, wo man nicht nur überlegende und beweisende, sondern auch über die Glaubenssätze belehrende Reden halten müsse, um die Hörer zu überzeugen. Das Interesse an der Kirche also läßt den Verfasser diese neue Art voranstellen, und sein kirchliches Interesse bekunden auch die von ihm gewählten Beispiele, indem er seine Regeln an den Begriffen der Tugend, der Buße und des Glaubens klar macht. Die Alten, sagt Melanchthon, seien durch die Rede vor Gericht zur Rhetorik geführt; zum größten Teil wollten ihre Regeln zur rechten Behandlung gerichtlicher Streitfragen befähigen, aber die Kenntniss dieser Regeln sei auch sonst notwendig und sei namentlich bei der Behandlung kirchlicher Streitfragen, die mit gerichtlichen große Ähnlichkeit hätten, zu verwenden. Die erwägende Rede wolle das für oder wider klarstellen, wolle zu- oder abraten, bitten oder warnen; am wirksamsten sei bei dieser Gattung das gut gewählte Beispiel. Lob oder Tadel endlich liege in der beweisenden Rede; diese sei von hohem Wert und erfordere eine aufmerksame Behandlung, „denn — so bringt Melanchthon zuletzt seine hohe Anschauung

von der Redekunst zum Ausdruck — wenn man überhaupt im Leben auf das achten muß, was schicklich ist, so zumeist beim Reden, da dieses das vornehmste, das gewichtigste und schwierigste ist unter den Werken der Menschen.“ Die Anweisung, wie die gewonnenen Gedanken zur Rede zu ordnen, zu disponieren sind, schließt das erste Buch ab. Es folgen dann die Regeln für den Stil oder für die Darstellung. Viele legen auf diese gar kein Gewicht, und doch ist die Darstellung nicht geringer zu achten, als das Darzustellende, denn „ohne das Licht der Worte können die Dinge nicht verstanden werden.“ Weil man die Form für gleichgültig hielt, hat man die Studien vernachlässigt; hier liegen die Wurzeln des eingerissenen Verderbens. Drei Dinge werden als Teile der Darstellung behandelt: die grammatische Deutlichkeit, denn kein größerer Vorzug der Rede, als Klarheit! — die Tropen oder Redefiguren, von denen Melanchthon eine große Anzahl aufzählt, bespricht und durch Beispiele erklärt, und die rechte Fülle des Ausdrucks, die man am besten lernen könne bei Erasmus von Rotterdam. Bemerkenswert ist der gelegentlich der Redefiguren gemachte Exkurs über den vierfachen Sinn der heiligen Schriften. Dabei verwirft Melanchthon die Exegese des Mittelalters, die statt sich an den einen, mit den Regeln der Grammatik, Dialektik und Rhetorik zu findenden Sinn zu halten, einen vierfachen Schriftsinn unterschieden habe und damit alles aus der Schrift habe herauslesen können. Nur der eine Sinn sei maßgebend; allegorisch auslegen dürfe nur der Geförderte. Ausführungen über die drei Stilarten, die Melanchthon durch Vergleichung mit der Malerei illustriert, machen den Schluß des Buches.

Verhältnismäßig spät hat Melanchthon die Ethik behandelt. Für sie mußte in der Kirche der Gerechtigkeit allein durch den Glauben erst der Platz gefunden werden. Als erste ethische Schriften sind Melanchthons Kommentare zur Ethik des Aristoteles und seine Prolegomena zu Ciceros Buch „über die Pflichten“ zu nennen. Als selbständige Disziplin behandelt er die Ethik zuerst 1538, dann 1550 und endlich 1552.⁶⁾ Auch hier sind die späteren Bearbeitungen den früheren gegenüber bedeutend verändert. Wir charakterisieren Melanchthons Ethik kurz an den Ausgaben von 1538 und 1550.

Die Moral behandelt ihm denjenigen Teil des göttlichen Gesetzes, der sich auf die äußere Gerechtigkeit bezieht, oder, wie er es später ausdrückt, auf das Naturgesetz. Einleitungsweise stellt er das Verhältnis der Ethik zum Evangelium fest. Vermischt dürfen die beiden nicht werden, wohl aber hat die Moralphilosophie ihre große Bedeutung auch für den Christen, eben indem sie den Teil des göttlichen Gesetzes betrifft, den Gott dem Gewissen der Menschen eingepägt hat. Dem göttlichen Gesetze aber angehörig kann auch die Ethik keinen anderen Zweck des Menschen erkennen, als den das Gesetz Gottes überhaupt verfolgt, nämlich Gotteserkenntnis, Gehorsam gegen Gottes Befehle und die Pflicht der Verbreitung seines Ruhms. Und indem die Menschen nach Gottes Willen diesen Zweck zum Inhalt ihres Lebens machen, üben sie sich in der Tugend. So gelangt Melanchthon zu dem Begriff, den er seinen Ausführungen im wesentlichen zu Grunde legt. Die Lehre von den Tugenden nämlich macht den Hauptteil des Buches aus, dessen Gang aber mehrfach von Exkursen unterbrochen wird, so daß man oft die klare systematische Ordnung vermißt, die sonst Melanchthons Bücher auszeichnet. Eingeteilt werden die Tugenden nach dem Dekalog, um dann die der ersten Tafel, weil sie nur aus der heiligen Schrift zu erkennen seien, von der Ethik auszuschließen und die der zweiten durchweg im Anschluß an die Aristotelische Tugendlehre zu behandeln. Die Exkurse erörtern beispielsweise bei der Tugend der Gerechtigkeit das Reformationsrecht der Fürsten; ein andermal wird die Frage aufgeworfen, ob man die Tyrannen töten dürfe, und dabei auf Tells Schuß, jedoch ohne den Namen zu nennen, hingewiesen.

Im ganzen verfolgt die Bearbeitung von 1550 denselben Gang, aber sie ist von der früheren besonders dadurch verschieden, daß sie weit mehr noch, als jene, zur rein theologischen Ethik hinstrebt. Das zeigt sich besonders, wenn das höchste Gut hier als Gott selbst definiert wird, „der uns seine Gnade mitteilt, wenn wir ihn wahrhaft erkennen und verherrlichen“. Auch darin offenbart sich die theologische Färbung, daß trotz der entschiedenen Betonung der Willensfreiheit des Menschen dennoch ganz anders, als früher, auf die Wirkung des heiligen Geistes im Menschen Bezug genommen wird. Unwillkürlich wird Melanchthon auch

hier, wo er den Anspruch macht, rein philosophisch zu verfahren, von seinem Ideal beeinflusst, die klassischen Studien mit dem christlichen Geiste zu durchdringen. Aristoteles im Bunde mit dem Evangelium, das ist die Signatur seiner Moralphilosophie. Wir werden sogleich noch kurz zu würdigen haben, was das für die weitere Entwicklung der Ethik bedeutete.

Aristoteles und christlich-biblische Wahrheiten, das ist auch die Signatur der Psychologie oder besser Anthropologie Melanchthons. Er nennt sein 1540 erschienenes Buch zwar nur einen „Kommentar über die Seele“,⁷⁾ behandelt darin aber auch den Körper des Menschen. Nachdem er den hohen Nutzen dieser Disziplin, namentlich für die Theologie, auseinandergesetzt, fragt er: was ist die Seele? Aristoteles hier mißverstehend und Cicero folgend, definiert er sie zuerst als das fortdauernd bewegende Prinzip des menschlichen Organismus und stellt neben diese klassische Definition die der Kirche — die Seele der intelligente, vom Körper verschiedene unsterbliche Geist —, der er, ohne beide Definitionen zu vermitteln, neben jener gleiche Geltung zuschreibt. Nachdem er dann festgestellt, daß wir die Seele allein kennen an ihren Wirkungen, die wir aber auch nicht im Stande sind völlig zu ergründen, behandelt er zunächst die Werkzeuge, durch welche die Kräfte der Seele wirksam werden, nämlich die sämtlichen Körperteile. Gestützt auf die Mediziner und Naturkundigen des Altertums giebt er eine vollständige Anatomie, noch vermehrt durch die Beschreibung vieler Krankheitserrscheinungen an den einzelnen Teilen des menschlichen Organismus. Dieser Anatomie folgt eine Physiologie. Dabei handelt er, der so großen Wert auf dieselben legte, von den Träumen, die rein physisch, aber auch göttlich und teuflisch sein können. Göttlich sind die Träume, von denen die Bibel erzählt; teuflisch die, von denen die Heiden, die Manichäer und Wiedertäufer berichten. Der Inhalt der eigentlichen Psychologie endlich gliedert sich nach den geistigen Kräften des Auffassungsvermögens, der Urteilskraft und des Gedächtnisses. Bei ihrer Behandlung hören wir von den uns angeborenen Ideen, von den Prinzipien der Geometrie, der Physik und der Moral, und von den Gründen für die Sicherheit unserer Erkenntnis. Diese wird nämlich gewährleistet durch die allgemeine Erfahrung, durch die Kenntnis der ersten Ursachen,

durch die zwingende Macht des Syllogismus und für uns Christen noch durch die Offenbarung. Seine Auseinandersetzungen über den Willen des Menschen führen Melanchthon auch zu Erörterungen über Gottes Willen gegenüber der Welt: Gott ist nicht an die Mittelursachen gebunden, er ist frei. Als Gottes Ebenbild hat aber auch der Mensch einen freien Willen; als Ebenbild Gottes hat er auch eine unsterbliche Seele, was neben den biblischen Beweisen, namentlich der Auferstehung Jesu Christi, die Argumente der Alten stützen müssen. Diese für Melanchthon wieder sehr bezeichnende Zusammenstellung macht den Schluß des Buches.

Als letzte philosophische Disziplin behandelte Melanchthon die Physik.⁸⁾ Er teilt den gewaltigen Stoff, der nach damaligem Begriff neben der gesamten Kenntniss der Natur auch die Metaphysik mit zu umfassen hatte, in drei Hauptteile. Im ersten spricht er von Gott und von der Materie; der zweite enthält die eigentliche Physik; der dritte handelt von den Elementen.

Daß er mit Gott und nicht mit der Materie den Anfang macht, bezeichnet seinen christlichen Gegensatz gegen den Heiden Aristoteles. Doch hält er es für gut, die Gewißheit von Gottes Dasein durch neun philosophische Gottesbeweise zu stützen, weil sie die Gutgesinnten stärken können. Ebenfalls im Gegensatz gegen Aristoteles bestreitet er dann, daß es mehrere Welten gebe, daß die Welt ewig, die Seele sterblich sei. Er vertritt, obgleich Kopernikus sein bahnbrechendes Werk schon 1543 veröffentlicht hatte, aufs entschiedenste den geozentrischen Standpunkt; die Hypothese, daß die Erde sich bewege und die Sonne feststehe, erklärt er für eine eitle Neuerung und leere Prahlerei. Schon Aristarch aus Samos habe das vor Jahrhunderten behauptet, habe aber die Wahrheit nicht widerlegen können. Die eigentliche Physik beginnt mit dem Abschnitt über die Prinzipien, in dem er seine Ansichten über Stoff, Gestalt und Veränderungen von Stoff und Form entwickelt. Es folgen Erörterungen über die Bewegungen der Körper, über den Raum, der nach Melanchthon nicht unendlich ist, und über die Zeit, die ihm weder Anfang noch Ende zu haben scheint. Die Lehre von den Elementen endlich, als die Melanchthon Feuer, Wasser, Luft und Erde nennt, behandelt ihre Eigenschaften und ihre Mischungen und beschreibt ihre Verwandlungen.

Um die philosophischen Arbeiten Melanchthons recht zu würdigen, dürfen wir sie von keinem anderen Gesichtspunkt aus beurteilen, als seine Grammatiken. Auch sie wollen lediglich Lehrbücher sein, und als solche verdienen sie unsere volle Anerkennung, die Eduard Zeller in seiner Geschichte der deutschen Philosophie zu folgender Charakteristik zusammengefaßt hat: „wohlgeordnet, vollständig, gelehrt, von musterhafter Klarheit und eleganter Darstellung, durchweg auf das Bedürfnis des Unterrichts und die praktische Anwendung der wissenschaftlichen Lehren berechnet“. Lehrbücher sind sie denn auch gewesen, ja lange Zeit fast die einzigen Lehrbücher in den durch sie behandelten Disziplinen, wie wir nachher noch näher sehen werden. Sie haben ihrem Verfasser den ehrenvollen Namen „Lehrer“ eingetragen.

Mehrfach haben wir von Melanchthons großer Vorliebe für Geschichte gehört, haben namentlich bereits seine zahlreichen Reden historischen Inhalts erwähnt. Es fehlt auch nicht an größeren historischen Arbeiten. Schon in Tübingen hat er als Korrektor in der Anshelmischen Offizin für einen Neudruck die viel gelesene Chronik des Johannes Nauclerus (gest. 1510) — wenn Winsheim in seiner Leichenrede nicht übertreibt — vollständig umgearbeitet. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß Melanchthons Arbeit hier lediglich auf dem stilistischen Gebiete lag. Unter seinen Ausgaben klassischer Historiker schätzte er selbst die kommentierte Ausgabe von Tacitus' *Germania* am höchsten, die auch mannigfaches geographisches Material enthält. Auch einem deutschen Geschichtsschreiber des Mittelalters hat er zum Druck verholfen; er fand in der Bibliothek des Augustinerklosters in Wittenberg eine Handschrift der *Annalen Lamberts von Hersfeld*, ohne jedoch den nicht genannten Verfasser zu kennen. Er übergab das Manuskript seinem früheren Tübinger Freunde Kaspar Churrer, der die *Annalen* 1525 erscheinen ließ. Zur Chronik des Burchard von Ursperg, einer Quelle der deutschen Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts, die 1536 gedruckt wurde, schrieb er die Widmungsepistel an den Pfalzgrafen Philipp; er unterstützte zahlreiche historische Arbeiten seiner Freunde, so die Chronika des Hauses Sachsen von Spalatin.

Eine solche Unterstützung war zunächst auch seine Bearbeitung

der Chronik des Carion, einer der bedeutendsten historischen Leistungen des 16. Jahrhunderts, die dann für Melanchthon Veranlassung zu seinem größten geschichtlichen Werke wurde. Johannes Carion, geboren 1499 zu Bietigheim in Württemberg, hatte unter Luther und Melanchthon in Wittenberg studiert, war dann aber bei der römischen Kirche geblieben. Als Professor der Mathematik zu Frankfurt a. D. hatte er eine Chronik geschrieben, die er Melanchthon 1531 zur Durchsicht und Verbesserung übersandte. Dieser spricht sich über das ihm gesandte Manuskript nicht sehr anerkennend aus, so daß er wohl vieles darin geändert haben wird; namentlich scheint er Ordnung in die gewaltige Masse des Stoffes gebracht zu haben. Denn das Werk, wie es dann 1532 erschien, umfaßt nach Art damaliger Chroniken die Zeit von Adam bis zum Jahr seines Drucks. Es ist eingeteilt in drei Bücher, von denen das erste von der Schöpfung bis Abraham reicht und einen Zeitraum von 2000 Jahren umfassen soll; das zweite Buch, wieder 2000 Jahre umfassend, reicht bis auf Augustus und behandelt die Geschichte nach den vier Weltreichen des Daniel; das dritte Buch schließt mit dem Jahre 1532. Auch nach der Bearbeitung genügte das Buch Melanchthon keineswegs; und eine seiner letzten litterarischen Arbeiten ist eine vollständige Neubearbeitung des größten Teils der Chronik gewesen, von der er zwei Bände, den ersten 1558, den zweiten 1560 — noch wenige Tage vor seinem Tode — erscheinen lassen konnte. Den dritten und vierten Band hat sein Schwiegersohn, der Doktor der Medizin Kaspar Peucer, mit Geschick bearbeitet und 1564 bzw. 1565 herausgegeben. In dieser Neubearbeitung enthält der erste Band die beiden ersten Bücher der ursprünglichen Chronik, geht also bis Augustus; der zweite Band reicht bis auf Karl den Großen. Den dritten und vierten Band lassen wir hier bei Seite.

Selbstverständlich berührt uns vieles an dem Buche sonderbar. Wir verstehen es, daß bei Melanchthon die religiös-sittliche Seite der Geschichtsbetrachtung stark hervortritt, aber seltsam erscheint es, wenn selbst Ereignisse der griechischen und römischen Geschichte, die uns durch ihre gewaltige Tragik bewegen, für Melanchthon nur Anlaß werden zu einer etwas spießbürgerlichen Moralpredigt; wenn ihm der peloponnesische Krieg dazu dienen muß, unter Hinweis

auf Perikles vor dem Eigensinn zu warnen, wenn die Katastrophe der sizilischen Expedition ihm nur durch den Leichtsinn des Alcibiades veranlaßt ist. Einen eigentümlichen Eindruck macht es auch auf uns, wenn Hannibal, Brutus und Cassius Uebertreter des fünften Gebotes genannt werden und wenn Melanchthon Trojas Geschick und die Vertreibung der römischen Könige aus der Verletzung des sechsten Gebotes herleitet. Aber er sah in der Geschichte, wie er in seiner Einleitung selbst erklärt, geradezu Illustrationen zu den Geboten des Dekalogs.

Jeder Humanist setzte seinen Stolz darin, recht spitzfindige Etymologien zu entdecken; Reuchlin, der sonst so exakte Gelehrte, betrieb das Etymologisieren mit einer Naivetät, die uns als wissenschaftlicher Leichtsinn erscheint. Sein ganzes Buch „vom wunderthätigen Wort“ geht darin auf, aus dem vierbuchstabigen unaussprechlichen Gottesnamen des alten Testaments Ihvh die Einheit zwischen der heiligen Dreieinigkeit und den Menschen herauszugesheimnissen. Gerade in seiner Chronik des Carion betreibt auch Melanchthon diese Kunst des Etymologisierens mit einer wahren Leidenschaft. Besonders die ethnologische Tafel im 10. Kapitel der Genesis bietet ihm reichlichen Stoff, diese Kunst zu üben.

Die mittelalterliche Art der Geschichtsschreibung hat auch Melanchthon noch nicht überwunden. Trotz einzelner Versuche, sachlich Zusammengehöriges nicht auseinander zu reißen, und trotz allen angeblichen Bestrebens, die Gründe der Entwicklung aufzuzeigen, fehlt ihm doch das Verständnis für die in der Geschichte sich offenbarenden bewegenden Ideen. Die Geschichte bleibt ihm noch wesentlich eine annalistische Aneinanderreihung einzelner interessanter Begebenheiten.

Dennoch ist seine Leistung eine erstaunliche. Vergleichen wir ihn mit seinen Vorgängern auf deutschem Boden, so ist es schon etwas Großes, überhaupt nach Entwicklung zu fragen; so verdient schon der Versuch, die Ereignisse in Perioden zu gliedern, unsere Anerkennung. Erstaunlich aber ist vor allem das historische Wissen, das Melanchthon in seiner Chronik offenbart: die große Zahl der Historiker, die er studiert, die Menge des Stoffs, die er verarbeitet hat, müssen unsere Bewunderung erregen. Und als moderne Menschen fühlen wir uns sympathisch berührt, wenn aus seiner

Geschichte sein warmer Patriotismus uns entgegentritt; schildert er Deutschlands Not, so merken wir, daß sein Herz daran Theil hat; schildert er deutsche Siege, so nimmt seine Rede einen höheren Flug.

Die Arbeiten Melanchthons für die Mathematik und für die Astronomie mögen die Reihe seiner wissenschaftlichen Publikationen abschließen. Abgesehen von den vorhin genannten Reden, die mathematische und astronomische Themata behandeln, und seiner Darstellung des Ptolemäischen Systems in seiner Physik, hat Melanchthon sich nicht selbständig auf diesen Gebieten versucht. Doch hat er verschiedene Werke mathematischen Inhalts, so das Buch des Johannes de Sacro Busto „über die Sphäre“ und die *Elementa arithmetices* des Georg Peurbach, herausgegeben und hat außer den schon angeführten Uebersetzungen astronomischer und astrologischer Schriftsteller die Edition zahlreicher Werke zur Himmelskunde unterstützt und dieselben mit Vorreden versehen.

Aber obgleich Melanchthons Thätigkeit bei diesen Wissenschaften sich wesentlich darauf beschränkt hat, sie zu empfehlen, so sind gerade diese seine Empfehlungen und Anregungen außerordentlich fruchtbar gewesen. An keiner Universität blühten wie in Wittenberg die Studien der Mathematik und der Naturwissenschaften. Selbst, wie wir gehört haben, ein Gegner des Kopernikanischen Systems, war Melanchthon doch weitherzig genug, einen Vertreter desselben, Georg Joachim, genannt Rhätikus, nach Wittenberg zu ziehen. 1536 eröffnete dieser mit einer von Melanchthon verfaßten Rede Vorlesungen über Arithmetik; in der Astronomie besaß Cruciger treffliche Kenntnisse; ihm reihten sich an Paul Eber, Michael Neander, Valerius Cordus u. a., die alle die Naturwissenschaften eifrigst vertraten, alle als Schüler Melanchthons und alle den Büchern folgend, die er ihnen gab und zu denen er sie führte.

Standen schon die von ihm empfohlenen Bücher in solch hohem Ansehen, in wie viel höherem die von ihm verfaßten. Sehen wir an ihrer Verbreitung und der Menge ihrer Auflagen noch kurz den gewaltigen Einfluß des Praeceptor Germaniae, um die Berechtigung dieses Namens aufs neue zu erkennen. Bis

zum Ende des 16. Jahrhunderts sind Melanchthons Lehrbücher in allen evangelischen Schulen fast allein im Gebrauch gewesen, ja selbst manche katholische, selbst klösterliche Anstalten überwand den Widerwillen gegen den Ketzer und führten seine Bücher ein.

Vor mir liegt ein Stundenplan des Johanneums zu Lüneburg aus dem Jahre 1577 und zufällig aus dem gleichen Jahre ein Stundenplan der Landschule zu Schleusingen. In der norddeutschen und in der mitteldeutschen Stadt lernen die Schüler das Lateinische nach der Grammatik und der Syntax Melanchthons, sie benutzen seine Prosodie, üben sich an seiner Dialektik, bilden ihre Redekunst nach seiner Rhetorik; ja, in Schleusingen werden auch die Teile des menschlichen Körpers erklärt nach Melanchthons Commentarius de anima. Und diese Stundenpläne sind willkürlich herausgegriffen; eine Prüfung der damaligen Lektionspläne evangelischer Gymnasien würde überall dieselbe Erscheinung zeigen. Nachweislich wurde die lateinische Grammatik in den sächsischen Schulen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gebraucht, anfangs in der von Melanchthon selbst geschaffenen bzw. gebilligten Gestalt, später in Uebearbeitungen anderer.

Melanchthon hatte nämlich schon 1540, nachdem die Grammatik in der ersten oben kurz charakterisierten Form wiederholt erschienen war, seinem Schüler Jakobus Michyllus aufgetragen, sein Buch zu erweitern, weil er eine solche Erweiterung für eine Verbesserung hielt. Zehn Jahre später wurde dann diese Bearbeitung der Grammatik von Camerarius aufs neue verändert, der im Auftrage des Buchhändlers Bapst in Leipzig bei Melanchthon die Erlaubnis dazu ausgewirkt hatte. Andere Schulmänner waren aber der Meinung, daß eher eine Verkürzung das Buch noch brauchbarer machen würde. Schon 1544 erschien ein Auszug von Lukas Vossius in Lüneburg; später noch solche von Medler, Michael Neander, dem verdienten Ifelder Rektor, und Erasmus Schmid. Mit der letzteren Bearbeitung hatte es eine eigene Bewandnis. Der Gegensatz gegen die Philippisten auf theologischem Gebiet ließ auch Melanchthons Grammatik als heterodox erscheinen! Man versuchte sie aus den Schulen zu verdrängen. Da rettete Kurfürst Johann Georg das bewährte Buch dadurch,

daß er eine Bearbeitung desselben durch eine Kommission anbefahl. An der Spitze dieser Kommission stand eben jener Erasmus Schmid; die Grammatik erschien in seiner Bearbeitung 1621. Die Kompendien nicht mitgerechnet sind in etwas mehr als 200 Jahren nachweislich 84 Ausgaben erschienen. Die Syntax wurde bis 1579 theils in der von Melanchthon selbst besorgten Gestalt, theils auch in Bearbeitungen 13 mal aufgelegt.

Von der griechischen Grammatik mußte Melanchthon bis 1544 18 Neudrucke veranstalten; dann übertrug er die Revision auch dieser Grammatik seinem getreuen Camerarius; von ihm besorgt, ist die Grammatik von 1545 bis 1589 26 mal erschienen und dann bis 1622 noch 7 mal, so daß sie in etwa 100 Jahren 51 Auflagen erlebt hat, verhältnismäßig noch mehr, als die lateinische Grammatik. Daß sie früher, als diese, durch die Bücher anderer abgelöst wurde, die aber natürlich auf den Schultern Melanchthons standen, hatte darin seinen Grund, daß die griechische Sprachforschung, die erst kürzlich die Schulen sich erobert hatte, in weit höherem Maße der Vervollkommnung fähig war. Beachtet man das, so hat Melanchthons Grammatik sehr lange den Weg zeigen dürfen.

Nicht so bedeutend ist die Zahl der Auflagen bei den philosophischen Lehrbüchern; in der Grammatik lag entschieden die vornehmste Kraft Melanchthons, und das hat seine Zeit wohl erkannt. Doch ist auch die Dialektik bei ihrem Erscheinen lebhaft begrüßt. Gleich in ihrer ersten Form wurde sie alsbald, von Jakob Wimpfeling warm empfohlen, an der Universität Heidelberg eingeführt und Brassikanus feierte sie als Licht bringend nach der Finsternis; von der Ausgabe des Jahres 1547 waren in wenigen Tagen 3000 Exemplare verkauft, so daß ein Neudruck besorgt werden mußte. Bis 1605 ist sie nachweislich noch gedruckt. Bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts ist auch die Rhetorik noch aufgelegt; die Physik finde ich zuletzt 1581, die Anthropologie zum letzten Mal 1593. Vänger hielt sich noch das Chronikon, das bis 1624 etwa 35 mal gedruckt wurde. Jedenfalls ist demnach das Urtheil berechtigt, daß bis zum Ende des 16. Jahrhunderts durchweg Melanchthons Bücher die evangelischen Schulen beherrscht haben.

Aber viel weiter reicht in der Geschichte der deutschen Schule sein Einfluß, der noch blieb, als man sich dessen im einzelnen gar nicht mehr bewußt war, als die Schulbücher längst andere Namen auf den Titeln trugen, als seine zahlreichen Schüler längst anderen Generationen Platz gemacht hatten. Wie lange dieser Einfluß Melanchthons nachwirkte, zeigt uns beispielsweise die Geschichte der Ethik, bei der er verhängnisvoll und deshalb am deutlichsten erkennbar ist, während bei andern noch heute zu Recht bestehenden Anschauungen Melanchthons vielfach nicht mehr daran gedacht wird, daß er sie der Wissenschaft einst gewonnen. Wir sahen oben, daß Melanchthon, indem er beabsichtigte, eine philosophische Ethik zu schreiben, weder diese noch eine theologische Ethik verfaßte, sondern daß er beide Gebiete in einander zog. Lange hat es gedauert, bis dieser Melanchthonische Irrtum überwunden ist. Nikolaus Hemming und Paul von Eitzen, beide Verfasser von Lehrbüchern der Ethik, gehen ganz in ihres Lehrers Bahnen; ja selbst für die Ethiker der reformierten Kirche, beispielsweise für Lambert Danäus und sein System, ist Melanchthon bestimmend gewesen. Auch Georg Calixt, in dem wir den Begründer der theologischen Ethik zu sehen gewohnt sind, hat das natürliche Sittengesetz einmischend die klare Scheidung des philosophischen und theologischen Gebietes noch nicht erreicht. Erst in unserem Jahrhundert ist durch Friedrich Schleiermacher dieser Einfluß Melanchthons gebrochen.

Wird erst im weitesten Umfange das nötige Material uns vorliegen, so daß wir die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Lehrfächer Schritt für Schritt bis in Kleinigkeiten hinein verfolgen können; werden wir erst an der Hand genauer Forschungen zu sehen im Stande sein, wie ein Schulbuch auf den vorhergehenden wieder sich aufbaut — so wird ganz gewiß gerade die Einzel- forschung beweisen, daß, wie wir Melanchthons Grundanschauungen noch heute in den fundamentalen Faktoren unserer Bildung wirksam sehen, so auch seine Methode, die er in seinen Lehrbüchern niederlegte, in zahlreichen Einzelheiten noch in unsere Tage hineinreicht.

Aber dieser wissenschaftliche Einfluß, so bedeutend er war, er offenbarte sich doch nur kleineren Kreisen, nicht der großen Menge des Volks, und doch trug auch im Volksmunde Melan-

chthon den Namen des „Lehrers“ vor anderen. Er trug ihn, weil man sich mehr und mehr daran gewöhnte, daß auf dem Gebiete des Unterrichts, mochte es sich um niedere Schulen, mochte es sich um Universitäten handeln, nichts geschehen konnte ohne Melancthons Rat und Wort.

Melancthon in seiner Thätigkeit als praktischer Schulmann, das ist der Inhalt des nächsten Kapitels. —

Drittes Kapitel.

Der Schulmann.

In seiner praktischen Thätigkeit als Schulmann soll uns dieses Kapitel den Lehrer Deutschlands schildern. Seine Gedanken vom Unterricht und von dem Ideal aller Bildung nun in den Schulen lebendig werden zu sehen, das war sein Ziel, das er verfolgte bei der Organisation der niederen Gelehrtenschulen so gut, wie bei den zahlreichen Hochschulen, die er im evangelisch-humanistischen Sinne umgestaltet oder eingerichtet hat. Die Volksschule, die Luther wohl schon als Ziel der Volksunterweisung vorschwebte, und die wir als ein notwendiges Ergebnis der Reformation ansehen müssen, fiel nicht in Melanchthons Gedankenkreis. Für den Humanisten begann der wahrhaft bildende Unterricht erst mit der Lateinschule.

Wie wenig die mittelalterlichen hohen und niederen Schulen und die in ihnen herrschende Methode Melanchthon genügten, konnte uns das erste Kapitel lehren. Dennoch verschmähte er nicht, an die Einrichtung der mittelalterlichen Schulen und Universitäten anzuknüpfen und fest zu halten, was er an ihnen bewährt gefunden. Er offenbart damit den konservativen Sinn, den wir schon mehrfach bei ihm beobachtet haben.

Das wichtige Dokument, das uns über Melanchthons Anschauungen vom Unterricht in der niederen Gelehrtenschule Kunde giebt, ist der sogenannte „Stiftungsbrief der deutschen Gymnasien“, der letzte Abschnitt im „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum Sachsen“, überschrieben: „von Schulen“. Als Melanchthon diese grundlegenden Gedanken niederschrieb, konnte der Dreißigjährige doch aus einer reichen

Erfahrung auch auf dem Gebiete des Elementarunterrichts schöpfen. Schon in Tübingen scheint seine Lehrthätigkeit nicht nur in Vorlesungen bestanden zu haben; neben ihnen traktierte er die elementarsten Anfänge der Grammatik, freilich wohl zumeist der griechischen. Und was er in Tübingen begonnen, setzte er in Wittenberg fort; von Anfang der zwanziger Jahre an hielt er in seinem Hause eine Privatschule, die ihm reiche Freude gewährte, und aus der viele tüchtige Männer — ihr Leben lang treue Freunde ihres Lehrers — hervorgegangen sind. Die so gemachten Erfahrungen verwertete er zuerst bei den Visitationsreisen in den Jahren 1526 und 1527, wo neben der Kirche auch die Schulen visitiert wurden, und legte sie dann, durch die Visitation aufs neue geklärt, in dem oben genannten Visitationsbuche nieder.

Was uns an seinem Schulplan zuerst entgegentritt, ist die weise Beschränkung, die er immer aufs neue anempfiehlt. Der begeisterte Humanist warnt davor, mehr denn eine Sprache zu treiben; daß diese eine die lateinische Sprache ist, und daß unter den ausgeschlossenen neben Griechisch und Hebräisch — die übrigens selbst Bugenhagen in seiner braunschweigischen Schulordnung festhält — auch Deutsch genannt wird, wird uns in jener lateinisch redenden Zeit nicht wundern. Auch Religion führt Melancthon als offiziellen Lehrgegenstand ein; aber obgleich er weiß, daß es vonnöten ist, „die Kinder zu lernen den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens“, gehört er doch nicht zu denen, die die Kinder „gar nichts“ lehren, „denn die heilige Schrift“. Ein Tag jeder Woche soll der christlichen Unterweisung gewidmet sein. Die Einführung des Religionsunterrichts in die Schule ist eine entschiedene Neuerung gegenüber der mittelalterlichen Schulpraxis. So sehr die mittelalterliche Schule von der Kirche beeinflusst war, die religiöse Unterweisung ging fast gänzlich in der Vorbereitung der kirchlichen Gesangstücke auf, und die allzu umfangreiche Verwendung der Kinder zum Chordienst wurde dem regelmäßigen Unterricht gefährlich. Freilich auch in der evangelischen Kirche blieb anfangs noch der tägliche Gottesdienst, bei dem die Schulkinder pflichtmäßig zugegen waren, in Geltung, aber einmal dauerte er doch — abgesehen vom Sonntag — täglich höchstens eine Stunde, sodann erforderte er wegen seiner größeren Einfachheit weit weniger

Vorbereitungen, als ehemals; vier bis fünf wöchentliche Musikstunden genügten, um dieses kirchliche Bedürfnis zu befriedigen. Sonst liegt das Neue an unserem Schulplan weniger in äußerlich hervortretenden Unterrichtsgegenständen, als in der anderen Methode, die wir empfohlen sehen, und in den durch sie bedingten anderen Schulbüchern, unter denen uns die für den Humanismus charakteristischen begegnen. Doch selbst mittelalterliche Schulbücher behält Melanchthon bei, wo er nicht gleich bessere an die Stelle zu setzen weiß; die Bücher für die Anfänger bleiben Donat und die unter dem Namen Catos gebrauchte Sentenzenammlung. Aber Alexander de Villa Dei ist gänzlich verschwunden und mit ihm die alte Methode der Grammatikquälerei. Von vorne herein werden die grammatischen Uebungen an die Lektüre angeschlossen. Dennoch soll die Grammatik exakt gelernt und geübt werden; die grammatischen Regeln, die durch die Lektüre klar gemacht sind, sollen dann die Kinder „auswendig aufsagen.“ Wir wissen ja, welchen Wert Melanchthon auf grammatische Schulung legte; auch hier spricht er seine Anschauung dahin aus, daß „kein großer Schade allen Künsten mag zugefüget werden, denn wo die Jugend nicht wohl geübet wird in der Grammatica.“ Von der mittelalterlichen Schuleinrichtung entlehnt ist auch schon die Einteilung in Klassen; als unbedingt erforderlich legt Melanchthon die Gliederung in drei Klassen zu Grunde, in denen in Wittenberg, wie wir nachher sehen, vier Lehrer — der Magister und die drei Hülflehrer, der zweite mit dem Titel Kantor — unterrichteten; schwerlich hat Melanchthon damit das drei-Klassen-System als unbedingt bindend hinstellen wollen. Standen mehr als vier Lehrer zur Verfügung oder war die Schülerzahl zu groß, so mochte man die Gliederung noch erweitern. Wie man schon vor Melanchthon selbst sechs-klassige Schulen, z. B. in Münster, kannte, so finden wir auch unter Melanchthons Augen eingerichtete Anstalten in vier und mehr Klassen geteilt. Vierklassig war beispielsweise die Schule in Torgau, an deren Einrichtung Melanchthon nicht geändert hat. Die Wichtigkeit der Stufenfolge hat der große Pädagoge aber klar erkannt, und ihre allseitige Durchführung an den evangelischen Schulen ist jedenfalls nicht zum wenigsten sein Verdienst.

Sehen wir nun, wie Melanchthon in seiner Visitationschrift

den Unterrichtsstoff für die drei Klassen verteilt; die Wittenberger Kirchen- und Schulordnung von 1533 giebt uns dann Gelegenheit, uns ungefähr einen Stundenplan der damaligen Lateinschule in Wittenberg zu rekonstruieren, zugleich auch zu sehen, in wie weit Melanchthons anfängliche Forderungen damals schon modifiziert waren.

Die Lehrgegenstände der untersten Klasse, „des ersten Haufens“ sind Lesen und Schreiben, die Anfangsgründe der lateinischen Grammatik und Musik. Nachdem die Kinder das Alphabet gelernt, üben sie sich im Lesen an den alten Katechismusstoffen des Vaterunfers und des Credo, die sie wohl gleichzeitig — zunächst deutsch — auswendig lernen. So wird ihnen der religiöse Memorierstoff dargeboten. Sobald sie lesen können, werden die Knaben zu Donat und Cato geführt. Aus ersterem lernen sie die grammatischen Regeln; die Verse aus Cato, die der Lehrer auslegen und dann zum Auswendiglernen aufgeben soll, sind die Übungsstücke. In althergebrachter bewährter Weise werden die Vokabeln gelernt; jeden Abend werden den Kindern einige aufgegeben, die man am anderen Tage abfragt. So wird der nötige Wortschatz erworben. „Zu der Musik sollen sie gehalten werden“, indem sie an den Singübungen der Älteren teilnehmen. Der nachher rekonstruierte Stundenplan schließt freilich die dritte Abteilung vom Singunterricht aus.

Im Lehrplan für den „anderen Haufen“ nimmt einen wichtigen Platz die religiöse Unterweisung ein. Daneben werden Musik und vor allen Dingen lateinische Grammatik mit Lektüre getrieben. Der Musik wird die erste Stunde nach Mittag zugewiesen, eine offenbar sehr geeignete Zeit, wie wir nachher im Stundenplan bewährt finden. Der lateinischen Lektüre werden namentlich die Fabeln Aesops zu Grunde gelegt, die zur Einübung der Deklination und Konjugation, sowie zum Konstruieren Gelegenheit bieten. Diese Lektüre dient also offenbar vorwiegend grammatischen Zwecken; scheint uns dazu Aesop schon seltsam gewählt, so berührt es uns noch seltsamer, daß er durch Terenz und durch „etliche Fabulae Plauti, die rein sind“, abgelöst werden soll. Mehr ihres Inhalts wegen oder mehr zur Übung in der lateinischen Umgangssprache scheinen gleichzeitig die Paedologia des Mosellanus und die

Colloquia des Erasmus — letztere so weit sie „nützlich und züchtig“ sind — gelesen zu sein; an ihre Lektüre schließt sich die Auswahl einer Sentenz, die den Kindern aufgegeben wird, damit sie sie am anderen Tage aussagen. Aber neben den mit der Lektüre verbundenen Übungen wird die Grammatik auch noch besonders traktiert, wobei vielleicht in Ablösung Donats Melanchthons Buch die Grundlage bildete; Etymologie, Syntax und Prosodie sollen nacheinander behandelt werden. Der lateinische Unterricht scheint sich also in drei Übungsarten gegliedert zu haben; man kann unterscheiden die reine Grammatikstunde, die Lektürestunde mit besonderer Bezugnahme auf Grammatik, die Lektürestunde mit besonderer Betonung des lateinischen Stils und der lateinischen Ausdrucksweise. Das scheint auch der nachher rekonstruierte Stundenplan zu bestätigen; zugleich zeigt er uns, daß die verschiedenen Arten des lateinischen Unterrichts nicht in einer Hand lagen, wodurch eine größere Mannigfaltigkeit erzielt wurde. Der Religionsunterricht schreibt vor allem die Behandlung des Katechismus vor; die Kinder sollen den Text — nach 1529 gewiß mit Luthers Erklärung und auf dieser zweiten Stufe jedenfalls lateinisch — auswendig lernen und aussagen; der Lehrer soll ihn „einfältig und richtig“ unter Vermeidung der Polemik auslegen und dabei die Grundlehren der evangelischen Kirche „Gottesfurcht, Glauben, gute Werke“ den Kindern einprägen. Für rechtes Verständnis evangelischen Lebens sollen ferner ausgewählte Psalmen — Melanchthon nennt den 112., 34., 128., 125., 127. und 133. — fruchtbar gemacht werden, und in die Bibelkenntnis soll die Lektüre des Matthäus, der beiden Briefe an Timotheus, des ersten Briefes des Johannes oder der Sprüche Salomonis — natürlich nach der Vulgata — einführen, wobei diese Bücher „grammaticae exponiert“ werden sollen. Das Ziel des Religionsunterrichts hatte Melanchthon damit für diese Stufe wohl zu hoch gesteckt; wir sehen schon hernach im Stundenplan und finden das in der Schulordnung für Herzberg (bei Schweinitz) vom Jahre 1538 bestätigt, daß man bald dazu überging, neben der Katechismusübung nur das Sonntagsevangelium zu exponieren. Der Stundenplan von 1533 läßt übrigens auch die erste Abteilung am Religionsunterricht teilnehmen, für die die Visitationsordnung

gar keine Unterweisung in der Religion erwähnt. Vermutlich hat aber Melanchthon es so gemeint, daß der gleiche Religionsunterricht auf der ersten Stufe fort dauern sollte.

Für den „dritten Haufen“ giebt die Visitationsordnung von 1528 nur Anweisung für den Unterricht im Lateinischen. Auch hier dauern offenbar die drei vorhin festgestellten Arten fort. Die Grammatik wird jetzt zunächst an Vergil, dann an Ovids Metamorphosen geübt; wieder werden also seltsamerweise die Dichter zu Uebungen im Deklinieren, Konjugieren und Konstruieren benutzt, vielleicht damit die versifizierten Beispiele besser behalten würden; übrigens tritt auf dieser Stufe die Rücksicht auf die *Figurae sermonis* hinzu. Der Uebung im Lateinsprechen dient die Lektüre von Cicero *de officiis* und seiner *Epistolae familiares*. Die Grammatikstunde soll auch gebraucht werden, damit die Schüler selbst lateinische Verse machen, denn „dieselbe Uebung ist sehr fruchtbar, anderer Schrift zu verstehen, machet auch die Knaben reich an Worten und zu vielen Sachen geschickt“. Sind die Schüler „in der Grammatica genugsam geübet“, so soll die Grammatikstunde zur Behandlung der Dialektik und Rhetorik gebraucht werden, die von der Schule Abgehenden sollen also auch bereits philosophisch vorgebildet die Universität beziehen. In Wittenberg scheint dieses Ziel nicht erreicht zu sein; der Herzberger Schulplan spricht auch nur noch bescheiden davon, daß man die Dialektik wenigstens „anfahen“ kann, der Stundenplan nimmt gar keine Rücksicht auf diese Fächer. Wir werden aber nachher sehen, in welcher Weise Melanchthon seinen Gedanken einer gründlicheren Vorbildung für die Universität weiter verfolgt hat. Die Schulordnung schließt damit, den möglichst alleinigen Gebrauch der lateinischen Sprache in der Schule zu fordern und für die oberste und zweite Klasse in jeder Woche eine schriftliche Arbeit „Epistolen oder Vers“ vorzuschreiben, die wir dann auch im Stundenplan — aber, wie es scheint, nur für die erste Stufe — berücksichtigt finden.

Auch sonst weicht der Stundenplan, den wir nun auf Grund der Angaben in der Kirchenordnung von 1533 nach der Art heutiger Stundenpläne rekonstruiert wiedergeben, in Einzelheiten mehrfach von der eben besprochenen Schulordnung ab. Einige

Abweichungen haben wir schon gelegentlich erwähnt und zu begründen versucht; andere werden sich beim Durchsehen des Stundenplans von selbst ergeben; namentlich fällt uns auf, daß Donat und Cato die Hauptlehrbücher nicht der dritten, sondern der zweiten Abteilung sind, und daß die oberste Abteilung verschiedentlich mit der zweiten kombiniert ist. Das Ziel scheint also überhaupt durch die Praxis etwas heruntergedrückt zu sein:

| | Montag | Dienstag | Mittwoch | Donnerst. | Freitag | Sonnab. |
|--|--|----------|---|--|--|---|
| | Gebet und Gesang: veni creator spiritus. | | | | | |
| 5½ — 7 (im Sommer) bezw. 6½ — 8 (im Winter.) | I. Terenz (1. Lehrer). II. Cato, spät. Aesop. (Mag.) III. Grammat. Übung. (Cant.) | | I. Schriftl. latein. Übung. (Mag. u. 1. Lehr.) II. Rep. des Donat. III. Gramm. Ueb. (?) | I. Terenz. II. Cato, sp. Aesop. III. Gramm. Übung. | I. Lat. und Gebet dtsh. II. } III. } | Evan- gelium des Sonntags gram- maticae. (Mag.) |
| 7—8 bezw. 8—9 | Gottesdienst. (Mag.) (1. Lehrer). | | | Gottesdienst. (Cant.) (3. Lehrer). | | |
| 8 bezw. 9 bis Mittag. | I. } Lat. Gramm. II. } (Mag.) III. Gramm. Übungen. (3. Lehrer.) | | 10—11 Gottesdienst | I. } Lat. Gramm. II. } (Mag.) III. Gramm. Übungen. (3. Lehrer.) | | Ueber- sungen. (Cantor). |
| Mittagspause. | | | | | | |
| 12—1 | Gebet und Gesang. I. } Gesang. (Cantor). II. } III. Gramm. Übungen. (Mag.) | | | Gebet und Gesang. I. } Gesang. (Cantor). II. } III. Gramm. Übung. (Mag.) | | |
| 1—2 | I. Syntax I. Vergil (1. Lehr. (1. Lehrer). II. Donat u. Paedologia (3. Lehrer.) III. — | | frei. | I. Syntax I. Vergil (1. Lehr. (1. Lehrer). II. Donat u. Paedologia (3. Lehrer.) III. — | | Nach der Vesper- kirche: Ueb. des Ciso- janus. |
| 2—3 | frei. | | | frei. | | |
| 3—4 | I. } Cic. Ep. sp. Coll. d. II. } Graem. u. a. mit III. } Übungen. (Mag.) III. Vokabeln und Sentenzen. | | | I. } Prosodia (1. Lehr.). II. } III. Vokabeln und Sentenzen. | | |

Schon bevor Melanchthon seine sächsische Schulordnung schrieb und namentlich in Wittenberg das Schulwesen neu organisierte, war er auch auswärts bei Neuordnung der Schulen mehrfach herangezogen; so führte er 1525 Kaspar Cruciger als Rektor der neuen Stadtschule in Magdeburg ein, die aus der Vereinigung der verschiedenen Parochialschulen entstanden war; naturgemäß wuchs sein Einfluß noch, nachdem er im Visitationsbuch das öffentliche, weithin geltende Wort gesprochen. Fast unübersehbar sind die Fälle, von denen uns der Briefwechsel Melanchthons erzählt, da sein Rat bei der Neugründung oder Reorganisation von Schulen eingeholt wurde, da man sein Urtheil über anzustellende Lehrer erfragte oder ihn geradezu um Bezeichnung einer geeigneten Persönlichkeit bat. Er schlichtete Schulstreitigkeiten, so wiederholt in Zwickau, wo Rat und Pfarrer sich über die Besetzung der Schulstellen verschiedentlich nicht einigen konnten; er mußte durch seinen Einfluß und sein gewichtiges Urtheil für die Gründung von Schulen günstig stimmen, wenn diese auf Schwierigkeiten stieß, so bei den Soestern, denen er einen Brief schrieb, der später gedruckt auch noch andere über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Studien belehrte.

Am bedeutsamsten aber ist uns Melanchthons Wirksamkeit für die sogenannte obere Schule in Nürnberg. Sie zeigt uns nämlich, was wir vorhin schon andeuteten, daß Melanchthon darauf bedacht war, verschiedene Lehrgegenstände der Universität schon der Schule zuzuweisen, dadurch die Jünglinge besser vorbereitet zum Universitätsstudium zu entsenden und auf der Universität für tiefere und gründlichere Studien Raum zu gewinnen. Zwar ging er auch nicht so weit, der Universität allein das Berufsstudium zuzuweisen, wie es heute der Fall ist, aber die Anbahnung dieses Verhältnisses, wie es sich allmählich herausgebildet hat, ist doch durch Melanchthons Pläne gegeben. Freilich haben schon vor ihm italienische und deutsche Humanisten Aehnliches gedacht, namentlich Jakob Wimpheling macht in seiner Germania dem Räte von Straßburg den Vorschlag, in ihrer Stadt ein Gymnasium zu errichten, in das nicht alle Kinder ohne Unterschied sollen aufgenommen werden, sondern nur die, welche schon einige andere Schulen besucht haben; aber Melanchthon ist dennoch der erste, der diesen Gedanken wirklich auszuführen wagt;

und damit erst recht ist er der Vater unserer Gymnasien geworden.

Die Nürnberger obere Schule, deren Stiftungsbrief ohne Zweifel Melanchthon in der *Ratio scholae* 1526 geschrieben hat, sollte auch die Kinder aufnehmen, die den Unterricht in den „grammatischen Schulen“, also in den niederen Gelehrtenschulen, absolviert hätten. Vier Professoren sollten an dieser Schule unterrichten; einer sollte Dialektik und Rhetorik traktieren, sollte Cicero und Quintilian erklären, sollte auch rhetorisch-dialektische Uebungen mit den Schülern abhalten; ein zweiter erklärte die lateinischen Dichter und ließ lateinische Arbeiten in Prosa oder in Versen anfertigen; ein dritter lehrte die Mathematik und ein vierter Griechisch. Auch Unterricht in der Ethik im Anschluß an Ciceros Buch *de officiis* und in der Geschichte war vorgesehen, ohne daß uns klar würde, welcher der Lehrer diese Disziplinen übernehmen sollte, wahrscheinlich der erste oder zweite.

Verwandte Gedanken finden wir ausgesprochen im Schulplan der Schule zu Eisleben vom Jahre 1525, der allerdings nicht von Melanchthon selbst, aber von seinem damaligen Freunde Johann Agricola und seinem Schüler Hermann Tulich, dem späteren Lüneburger Rektor, entworfen und jedenfalls von dem Freund und Lehrer beeinflusst ist. Vielleicht kann er uns zeigen, daß Melanchthon damals sich mit dem Gedanken trug, an allen Schulen eine Art *Selekta*, einen Vorbereitungskursus für die Universität, einzurichten. 1528 war er dann allerdings von dieser Ansicht bereits zurückgekommen, wohl weil er eingesehen, daß eine solche *Selekta* nicht für alle Verhältnisse taugte. Der Eislebener Plan, der in den meisten Disziplinen dem Wittenberger sehr ähnlich ist, weicht darin bedeutend von ihm ab, daß er trotz der gleichen, ja weiter gehenden Forderungen — er gestattet für die besseren Schüler den Unterricht im Hebräischen, ja im ganzen *orbis artium* — dennoch das drei Klassen-System festhält; die oberste Klasse entspricht dann der Nürnberger oberen Schule. Diese Beschränkung erklärt sich wohl aus der geringeren Schülerzahl in Eisleben, die es gestattete, trotz der einfacheren Verhältnisse doch die gleichen Ziele zu erreichen.

Wie die Eislebener Schule sich bewährt hat, wissen wir nicht; die Nürnberger obere Schule hatte kein rechtes Gedeihen. Die

Idee, der sie entsprungen, war ihrer Zeit vorausgeeilt. Es mußten erst noch manche Hindernisse beseitigt werden, ehe eine Schule mit solchen Zielen Anklang finden konnte. Der Hauptgrund des Mißerfolges war der, daß die Schule Unterrichtsgegenstände der damaligen Universitäten antizipierte, daß sie aber trotz ihrer gediegenen Bildung keine Titel und Grade verleihen und keine Berechtigungen gewähren konnte; da ging man lieber zur Universität, wo man diese Berechtigungen durch sein Studium fand. Auch hielt man eine so weitgehende klassische und rhetorische Bildung nicht für nötig, um mit Erfolg ein Brotstudium betreiben zu können. Was Melanchthon gerade gewollt hatte, vor dem Berufsstudium die Studierenden mit einer gediegenen Allgemeinbildung ausstatten, das fand am wenigsten Verständnis. Der von ihm gewünschte Zustand mußte erst gesetzlich fixiert werden; dann entschloß man sich, lange Jahre der Allgemeinbildung zu widmen, ehe man an ein besonderes Studium herantrat.

Der beste Beweis, daß es Melanchthon schon sehr bald klar wurde, daß auf eine weitere Durchführung seines Gedankens noch nicht zu hoffen war, ist die Thatsache, daß er in seinen Lehrplänen für die von ihm reorganisierten oder eingerichteten Universitäten sich wieder an den bisherigen Zustand anlehnt, eine solche Zwischenstufe, wie sie die Nürnberger obere Schule darstellte, also nicht berücksichtigt. Melanchthons Grundsätze bei der Umgestaltung des Universitätsstudiums im evangelisch-humanistischen Sinne lernen wir vor allem aus dem Libellus *fundationis academiae Vitebergensis* von 1536, aus den *Academiae Wittenbergensis Leges* von 1546 und speziell für die theologische Fakultät noch aus den Statuten vom Jahre 1533 kennen. Hat Melanchthon sie auch nicht allein ausgearbeitet, hat bei den theologischen Lehrplänen namentlich Luther ohne Frage großen Einfluß ausgeübt, so dürfen wir sie doch als Zeugnisse der Anschauungen Melanchthons ansehen; seine humanistischen Gedanken sind in ihnen mit den evangelischen Luthers vermählt.

Obgleich die Reorganisation auf die vier Fakultäten sich erstreckt, so werden die juristische und medizinische im ganzen doch weniger von ihr berührt. Für erstere werden vier Legenten angestellt; der erste liest das kanonische, der zweite und vierte das

bürgerliche Recht, der dritte Institutionen. Für die medizinische Fakultät genügen drei Dozenten; der erste traktiert die nützlichsten Bücher des Hippokrates und Galenus, der zweite legt die medizinischen Schriftsteller der alten Araber, einen Rhazes und Avicenna, aus; der dritte, der Anatomiker, führt seine Studenten nicht etwa in den Seziersaal, den es übrigens auch gab, sondern erklärt ihnen anatomische Bücher.

Die Umgestaltung im humanistisch=evangelischen Sinne mußte sich natürlich vor allem in den beiden Fakultäten der Artisten und Theologen offenbaren. Die artistische oder philosophische Fakultät war durch die Humanisten erst mehr zu einer den drei alten Fakultäten gleich stehenden erhoben; völlige Gleichberechtigung freilich hat sie erst im Laufe der Jahrhunderte erlangt, erst dann, als ihre frühere Aufgabe, für die anderen Fakultäten vorzubereiten, mehr und mehr der Gelehrtenschule zugewiesen wurde. Noch hatte sie gegenüber den anderen eine dienende Stellung, und namentlich stand sie, die die sprachlich=philosophische Ausbildung gewährte, in einem Magdverhältnis zur theologischen Fakultät, da ja das theologische Studium auf den Sprachen und der Philosophie sich aufbauen sollte. Aus diesem Verhältnis der beiden Fakultäten zu einander erklärt es sich als selbstverständlich, daß die Glieder der philosophischen Fakultät, ähnlich wie die der theologischen, „die Lehre des reinen Evangeliums besitzen“ sollten, daß sie also auf die Grundlagen des christlichen Glaubens verpflichtet wurden. Die Philosophie sollte dem Glauben nicht gefährlich werden, sondern ihm dienen und seine Lehren vorbereiten und stützen.

Die artistische Fakultät war bei ihrem umfassenden Lehrgebiet reich mit Lehrern ausgestattet. 1520 hatte Melanchthon, wie uns ein Aktenstück des Weimarer Staatsarchivs berichtet, zwölf Dozenten in Aussicht genommen: neben zwei Lehrern am Pädagogium und einem Mathematiker je einen für das Hebräische, Griechische und Lateinische, für die Dialektik des Aristoteles, für „Aristoteles in philosophia“ und für die Rhetorik Ciceros; ein Dozent sollte Vergil, Cicero de oratore und Quintilian zusammen behandeln, einer sollte die römischen Historiker und einer Plinius erklären. Diese Forderungen scheinen aber zu hoch gegriffen zu sein; die kommenden bewegten Jahre des religiösen und nachher auch sozialen Streits ließen den eifrigen

Humanisten mit sieben Dozenten zufrieden sein; ein Aktenstück aus dem Jahre 1521 verteilt sie so, daß einer Quintilian, einer Hebräisch und je einer Grammatik, Logik, Rhetorik, Physik und Mathematik doziert. Noch später hält Melanchthon einen Mathematiker, einen Philosophen, zwei Lateiner und einen Pädagogen für ausreichend, wobei wohl sein eigener Lehrstuhl des Griechischen hinzuzurechnen ist und das Hebräische vielleicht in der Hand eines Theologen liegt. Sowohl der Libellus von 1536 wie die Leges von 1546 setzen dann aber die Zahl der Lektoren doch wieder auf mindestens zehn fest. 1536 ist der erste der Hebräer, der zweite der Grieche; der dritte behandelt die Poetica, der vierte die Grammatik und Terenz, „wie bisanher“; zwei Lehrer traktieren die mathematischen Fächer; einer lehrt Dialektik, einer Rhetorik, beide halten am Mittwoch und Sonnabend dialektisch-rhetorische Uebungen ab, indem Vorlesungen überhaupt nur an den vier übrigen Wochentagen gehalten wurden. Der neunte Legent doziert Physik, der zehnte endlich die Moralphilosophie. 1546 hat sich die Verteilung in mancher Weise wieder anders gestaltet. Da liegen Dialektik und Rhetorik in einer Hand — die praktische Folge davon, daß beide Fächer für Melanchthon mehr und mehr zu einem verschmolzen; der Dozent, der sie vertritt, führt ebenso, wie der Dozent der Physik und des Plinius den Titel Inspektor, und diese beiden haben unter den übrigen Lehrern der artistischen Fakultät einen gewissen Vorrang. An dritter und vierter Stelle stehen die beiden Mathematiker, von denen der eine über die Elemente, über Arithmetik und über die Sphäre des Johannes de Sacro Busto, der andere über Euklid und über Ptolemäus und sein System zu lesen hat. Das Lateinische ist durch drei Dozenten vertreten; zwei von ihnen behandeln vor allem die wichtigsten lateinischen Dichter und die Hauptschriften Ciceros; der dritte ist der Pädagog, der die lateinische Grammatik repetieren läßt und Terenz, Plautus und Aesop traktiert, „aus denen man lateinisch sprechen lernen kann.“ Der achte Dozent ist wieder ein „Physikus“; er liest über die Physik des Aristoteles und den Mediziner Dioskorides, sowie über Botanik. Ans Ende gestellt sind der Hebräer und der Grieche. Ersterer treibt hebräische Grammatik und legt die Genesis, die Sprüche, die Psalmen,

Jesaias und einige andere Propheten aus; der Dozent des Griechischen hat neben den grammatischen Uebungen über Homer und Hesiod, über Euripides und Sophokles, über Theokrit und Demosthenes, über griechische Historiker und über ausgewählte Briefe des Paulus zu lesen und hat daneben als Ethiker noch die Ethik des Aristoteles zu behandeln. Wir wissen, daß Melanchthon damit sich selbst sein Pensum zuweist, und kein anderer, als er, hätte dieses gewaltige Gebiet behandeln können; ja in Wahrheit griff er ja noch in die Gebiete der anderen Legenten ein.

Was an dieser Einrichtung der artistischen Fakultät Neues ist, ist von vorne herein klar. Die Fakultät ist zu einer rein humanistischen geworden. Noch 1507 hatten in Wittenberg zehn Lehrer Philosophie, theils im Sinne des Thomas von Aquino, theils nach Duns Scotus gelesen. Die damit vertretene rein logische Bildung ist der sprachlichen gewichen. Neben echtem Latein wird Griechisch und Hebräisch gelehrt, und statt aus den Lehrern des Mittelalters schöpft man die Philosophie aus den klassischen Quellen des Altertums. Statt an spitzfindigen Albernheiten schult man das Denken an den Sätzen der Geometrie und Algebra.

Wie die artistische Fakultät zu einer humanistischen, so ist die theologische zu einer evangelischen geworden; wie in der philosophischen die Klassiker ausgelegt werden, so in der theologischen die heiligen Schriften. Anfangs nimmt die Exegese derselben sämtliche Vorlesungen in Anspruch, die dogmatischen Sätze werden aus der Exegese entwickelt; erst allmählich treten einige von vorne herein auf Dogmatik angelegte Vorlesungen hinzu. Vertreten ist die Fakultät durch vier Dozenten. Nach dem Libellus liest der erste den Römerbrief, den Galaterbrief und das Evangelium des Johannes; der zweite die Genesis, die Psalmen und Jesaias; Augustinus de spiritu et littera soll wohl den Beweis erbringen, daß das neu erschlossene Evangelium auch in der unverdorbenen römischen Kirche seine Stätte gehabt hat; deshalb wird auch dieser Schrift eine Vorlesung gewidmet, die auch dem zweiten Dozenten obliegt. Der dritte Dozent behandelt die Paulinischen Briefe, abgesehen natürlich von dem fundamentalen Römer- und Galaterbrief, die Briefe des Petrus und des Johannes; der vierte endlich, gleichzeitig der Pfarrer von Wittenberg, erklärt das Evangelium des Matthäus,

das Deuteronomium und einen kleinen Propheten. Der Lehrplan zeigt das Bestreben, neben die wichtigsten Briefe die wichtigsten Evangelien und neben sie die vornehmsten Bücher des alten Testaments zu stellen. Dasselbe Bestreben erkennen wir in den Leges von 1546, doch verteilen diese den Stoff unter die einzelnen Dozenten in sofern praktischer, als zwei lediglich das neue Testament, zwei nur das alte lesen; als Hauptbücher des neuen Testaments, die immer aufs neue traktiert werden sollen, werden der Römerbrief und das Johannes-Evangelium, als vornehmste alttestamentliche Bücher die Psalmen, die Genesis und Jesaias genannt. Auch Augustins *de spiritu et littera* wird wieder vorgeschrieben. Eine entschiedene Neuerung gegenüber dem Libellus ist darin zu erkennen, daß auch eine Vorlesung über das nicaenische Glaubensbekenntnis angeordnet wird, über das Melanchthon selbst mehrfach gelesen und das er zur Grundlage eines Lehrbuches im christlichen Glauben, einer Art Katechismus, gemacht hat. Aber obgleich wir in der Einstellung des Nicaenums das Aufleben des dogmatischen Interesses nicht verkennen können, noch herrscht doch die Exegese der Schrift vor, als Charakter damaliger Theologie das Bestreben kund gebend, zu den Quellen echter Frömmigkeit und zu den Urkunden echten christlichen Lebens zurückzukehren. Einst hatte man auch in Wittenberg über die Sentenzen des Lombardus gelesen; jetzt vertieft sich der frühere Sententiarius in die gewaltigen Gedankengänge der Propheten!

Die damit in ihren Grundzügen gekennzeichneten Neuerungen und Umgestaltungen betreffen also, wie gesagt, zunächst Wittenberg und seine Universität. Sie sind aber gewiß im wesentlichen für alle evangelischen Universitäten des 16. Jahrhunderts maßgebend gewesen. Denn keine von ihnen hat bei ihrer Reorganisation oder Gründung des Einflusses Melanchthons entbehrt. Konnte er nicht selbst erscheinen, um die Einrichtung im evangelischen Sinne vorzunehmen, so wirkte er durch schriftliche Unterweisung; und seine Schüler, meistens die ersten Lehrer der neuen Hochschule, sorgten dafür, daß ihr Lehrer seine Gedanken nicht umsonst niedergeschrieben hatte. Im evangelischen Sinne umgestaltet sind Tübingen, Frankfurt a. D., Leipzig, Rostock und Heidelberg; neu ins Leben gerufen hat die Reformation die Universitäten Marburg,

Königsberg und Jena. Allen hat Melanchthon als Lehrer sich erwiesen.

Für die Eberhardina Tubingensis begann die Reorganisation mit dem Jahre 1534, nachdem Ulrich von Württemberg mit Hülfe des Landgrafen Philipp von Hessen auf den Thron seiner Väter zurückgekehrt war. Ulrich wollte gleich von Anfang an Melanchthon mit der Reorganisation seiner Hochschule betrauen. Schon im September und Oktober 1534, dann wieder im Frühling 1536 erhielt der frühere Tübinger Magister die ehrenvollsten Schreiben aus seinem „Vaterlande“, die ihn in freundlichster Weise an die Univerſität nach Tübingen riefen. Aber Melanchthon war in Wittenberg nicht zu entbehren; seine Wittenberger Professur konnte er nicht aufgeben. Doch gab er, nachdem er zwei Jahre zuvor seinen treuen Camerarius gesandt, 1536 dem neuen Drängen des Herzogs nach und kam wenigstens für einige Zeit selbst nach Tübingen. Es waren für ihn selbst schöne, für die Univerſität aber wichtige Tage, da der Lehrer Deutschlands ihr seine Thätigkeit widmete. Sehr bedeutsam war, daß er seinen Jugendfreund Johannes Brenz als Lehrer der theologischen Fakultät gewann, die dadurch eine der ersten im evangelischen Deutschland wurde. Andere Berufungen und Maßnahmen wurden mit dem Herzog selbst, den Melanchthon in Nürtingen aufsuchte, besprochen. Der frühere Schüler konnte endlich mit dem Bewußtsein abreisen, daß er der Univerſität, die ihm Lehrerin gewesen, sein Wissen und seine Kraft aufs beste gewidmet hatte. Wiederholt hat man sich in Tübingen seiner Thätigkeit dankbar erinnert, und noch mehrfach hat der Herzog versucht, ihn nach Tübingen zu ziehen, aber vergebens. Wohl war Melanchthon zeitweise geneigt, Wittenberg zu verlassen, aber man ließ ihn nicht fort.

Im Jahre 1537, wenige Jahre nach dem Tode Joachims I. Nestor, begann die Evangelisierung der kurbrandenburgischen Univerſität Frankfurt. Der Kurfürst berief Melanchthon zu sich, um mit ihm über die geeigneten Persönlichkeiten, die den rechten Geist an seine Hochschule tragen könnten, zu beraten. Georg Sabinus, der Schwiegerjohn Melanchthons, ein geborener Brandenburger, war es, der vor allem im Melanchthonschen Sinne in Frankfurt wirken sollte. Er begann seine Thätigkeit mit einer

Melanchthonschen Rede über den Nutzen der rhetorischen Studien, damit öffentlich bekundend, daß in Zukunft die humanistische Richtung an der Hochschule zu Recht bestehe. Mehrfach hat Melanchthon der benachbarten und befreundeten Universität noch durch Gutachten gedient; und im schmalkaldischen Kriege, als in Wittenberg seines Bleibens nicht mehr war, bot ihm der Kurfürst eine ehrenvolle Stellung in Frankfurt an, ihn für sein Land zu gewinnen; aber Melanchthon hat auch diesen Ruf, selbst in schwerer Zeit, nicht angenommen.

Bald nach 1539, nachdem Luthers erbitterter Gegner, Georg von Sachsen, gestorben war, hielt die Reformation auch in Leipzig ihren Einzug. Melanchthon gehörte zu der Kommission, die mit der Reformation des Landes überhaupt betraut war, und von ihm insonderheit stammen zwei Gutachten, die für die Universität Wege und Ziele des Reformationswerks angeben. Das zweite vom Jahre 1540 schlägt Camerarius, der sich in Tübingen schon in ähnlicher Stellung bewährt, dem dort aber nicht alles nach Wunsch ging, zum Reorganisator vor. Mit dem Freunde war auch Melanchthon ganz besonders an Leipzig gekettet. Oft finden wir ihn selbst dort anwesend, und lange Jahre hat er auf die Vorgänge an der Schwesteruniversität den größten Einfluß ausgeübt.

In tiefsten Verfall geraten war die Universität Rostock. Melanchthons Schüler, Arnold Burenus, von seinem Lehrer beraten, war es, der hier neues Leben pflanzte. Er begann mit dem elementarsten Unterricht und mit strengster Zucht, und es gelang ihm, die fast verlassenen Hörsäle wieder zu füllen. Die Universität ging theologisch später nicht in Melanchthons Bahnen; dennoch hat in den neutralen Fächern der Einfluß des Lehrers Deutschlands auch hier ungeschwächt fortgedauert, und die glänzendsten Vertreter der Wissenschaft in Rostock, Aurifaber, Heshusius und vor allem David Chyträus sind Melanchthons Schüler.

Am meisten bemüht, Melanchthon zu gewinnen, hat sich die Universität, die ihm einst den Magistergrad vorenthielt, die Ruperto-Carolina in Heidelberg. Auch ihre Frequenz war seit der Mitte der zwanziger Jahre ständig gesunken. Friedrich II., der 1544 zur Regierung kam, trachtete, seine Hochschule wieder zu

heben, und der Mann, der ihm dazu helfen sollte, war Melanchthon. Zunächst bat er den Kurfürsten von Sachsen, ihm seinen Professor, wenn auch nur für einige Zeit, zu überlassen. Luther war kürzlich gestorben, und er hoffte wohl, Melanchthon würde sich verwaist fühlen und gerne einen neuen Ort für seine Wirksamkeit suchen, aber er hatte sich verrechnet. Melanchthon blieb in Wittenberg. Zum zweiten Mal versuchte es Friedrich von der Pfalz, sein Landeskind an seine Universität zu ziehen, als der schmalkaldische Krieg und die folgenden Wirren Melanchthon das Leben in Wittenberg verleidet hatten. Damals wäre es ihm beinahe gelungen; Melanchthon sehnte sich, vor seinem Tode, den er nahe wähnte, in sein irdisches Vaterland zurückzukehren. Dennoch konnte er ohne weitere Unbillen sich nicht von Wittenberg trennen. Am 26. Februar 1556 bestieg der kunstsinige Ottheinrich den pfälzischen Thron. Er setzte die Bemühungen seines Oheims und Vorgängers mit noch größerem Eifer und mit größerem Erfolge fort. Als er noch im Jahre 1556 Melanchthon nach Heidelberg einlud, wäre dieser gern dem Rufe gefolgt und für den Rest seines Lebens an die heimatliche Hochschule gegangen, um dem Haß seiner Feinde zu entfliehen; nur der Wunsch seines Fürsten hielt ihn in Wittenberg zurück. Als er dann aber im Herbst des folgenden Jahres zum Religionsgespräch in Worms weilte und hier ein neues außerordentlich leutseliges Schreiben Ottheinrichs erhielt, das ihn nach Heidelberg rief, da folgte er dem Rufe, freilich nicht, um dauernd in der schönen Stadt am Neckar sich aufzuhalten, aber doch um die Statuten für die Umgestaltung der Universität mit zu beraten. Am 2. Oktober zog Melanchthon in Heidelberg ein, um bis zum Ende des Monats dort zu bleiben. Die ernstesten und wichtigsten Verhandlungen wurden abgelöst durch heitere und frohe Feste, durch die die Hochschule ihren großen Schüler ehrte. Melanchthon war nicht vergeblich in Heidelberg gewesen; seine Schüler, die er dorthin empfahlen, weckten frisches Leben in Lehrenden und Lernenden. Die Zahl der Studierenden, die bis auf 38 heruntergegangen war, stieg in wenigen Jahren fast auf das Dreifache.

Die erste Universität, die der Reformation ihre Entstehung verdankt, ist die Gründung Philipps des Großmütigen, Marburg

in Hessen. Am 30 Mai 1527 wurde die neue Hochschule mit elf Professoren, drei Theologen, einem Juristen, einem Mediziner und sechs Dozenten der artistischen Fakultät, feierlich eröffnet. Die erste Marburger Lektionsordnung, die erst einige Jahre später aufgestellt wurde, gleicht im wesentlichen der Wittenberger Ordnung von 1536, der beste Beweis, daß Melanchthon, obgleich sonst keine Belege für seine Mitwirkung vorhanden sind, doch an dieser Gründung in hervorragender Weise beteiligt gewesen ist. Sein Einfluß hat denn auch in Marburg noch lange fortgedauert, und bis an seinen Tod hat herzliche Freundschaft ihn mit der hessischen Universität verbunden.

Noch mehr, als die Marburgs, stand unter Melanchthons Auspizien die Gründung der Königsberger Hochschule, die Justus Jonas geradezu eine Kolonie von Wittenberg genannt hat. Nachdem Albrecht von Brandenburg sein Ordensland in ein weltliches Herzogtum umgewandelt hatte und erster Herzog von Preußen geworden war, war sein vornehmstes Trachten, sein Land geistig zu heben. Er ließ Kinder seines Landes in Wittenberg studieren, um sich tüchtige Diener in ihnen zu erziehen. Endlich faßte er den Entschluß, selbst eine Hochschule ins Leben zu rufen. Im Jahre 1542 wurde zunächst ein „Partikular“ eingerichtet, für das Melanchthon die Lehrer vorgeschlagen hatte; aber die neue Schöpfung im fernen Norden wollte nicht recht gedeihen. Da kam, von Melanchthon und Camerarius, den der Herzog sich eigentlich gewünscht, warm empfohlen, der uns schon bekannte Georg Sabinus von Frankfurt nach Königsberg, und mit seinem Antritt wurde die neue Universität in ihrem vollen Umfange am 17. August 1544 eingeweiht. Sie stand noch Jahre lang ganz unter Melanchthons Einfluß: fast nur seine Schüler lehrten in Königsberg, und Wittenberger Einrichtungen dienten der neuen Hochschule zum Muster. Dogmatische Fehden, namentlich der Osiandrische Streit, haben den Einfluß des Führers der Philippisten in Königsberg gebrochen, haben aber gleichzeitig auch die Blüte der neuen Universität gehemmt. Lange hat es gedauert, ehe sie sich von den Stürmen erholt, die über sie dahingegangen waren.

Ähnliche Erfahrungen machte Melanchthon mit Jena, der Hochschule, die auch ganz unter seinem Einfluß gegründet, die

letzten Jahre seines Lebens ihm, wie keine zweite, verbittert hat. Als durch die Schlacht auf der Lohauer Heide mit den Kurlanden auch Wittenberg an Moritz verloren gegangen war, da dachte Johann Friedrich von Sachsen bald daran, eine neue Universität in dem ihm gebliebenen thüringischen Lande zu gründen. Er wählte für die neue Hochschule Jena, das der Wittenberger Universität schon mehrfach in Zeiten der Not als Zufluchtsort gedient hatte, und Melanchthon sollte auch an dieser neuen Schule sein Lehrer sein. Anfangs war dieser geneigt, auf diese Pläne seines bisherigen Gebieters einzugehen; als er jedoch erfuhr, daß Moritz Wittenberg bestehen lassen wollte, da konnte er sich von dem Ort seiner 30jährigen Wirksamkeit nicht trennen. Aber die Eröffnung Jenas erfolgte, von seinen Wünschen begleitet, ganz in seinem Sinne. Stigel und Strigel, die am 18. März 1548 die Eröffnungsreden hielten, sind seine Schüler und Freunde, und ihre Reden verkündeten seine Gedanken. Erst die kommenden Jahre machten Wittenberg und Jena zu zwei feindlichen Lagern und entfachten immer mehr die rabies theologorum, die Melanchthons Alter so trübe machte.

Alle evangelischen Universitäten hatten also wenigstens zeitweise den Wunsch, Melanchthon den ihrigen zu nennen; und selbst im römischen Lager wurde sein Ruhm verkündet; in ganz Deutschland fand sein Wissen ungeteilte Anerkennung. Ja weit über Deutschlands Grenzen verbreitete sich der Glanz seines Namens. Franz I. von Frankreich und Heinrich von England ließen Einladungen an ihn ergehen und hätten ihn gerne ganz für sich gewonnen. Betrafen diese Berufungen auch in erster Linie den Theologen Melanchthon, so waren sie doch gleichzeitig Anerkennungen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit und sollen hier erwähnt sein, Melanchthons weithin reichende Bedeutung ins Licht zu stellen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn wir ihn unter die bekanntesten Männer seiner Zeit zählen, und neben dem Luthers ist sein Name auch heute noch im Munde aller Protestanten als ein allzeit hochberühmter, im Munde zahlreicher Gegner als ein bestgeschmähter.

Hat Melanchthon, getragen von diesem Ruhm und von dieser Anerkennung seiner Zeitgenossen, die Früchte der Thätigkeit seines Lebens in rechter Freude gedeihen sehen? Diese Frage soll uns

nun zum Schluß noch beschäftigen. Wir müssen sie mit nein beantworten. In denselben Zeiten, da wir den Lehrer Deutschlands geehrt sehen, wie selten ein Mensch geehrt wurde, geht durch seine Aeußerungen und seine Briefe ein Zug trauernder Resignation. Unbefriedigt sieht er auf sein Wissen und sein Können, unbefriedigt auf das, was er geleistet, zahlreich sind seine Klagen über den unwissenschaftlichen und banausischen Sinn seiner Zeitgenossen. Könnte man das ganze Wissen mit einem Trunk in sich aufnehmen, so äußert er oft, so würden sie, nach gar keiner Bildung verlangend, sich nicht zu diesem Trunk entschließen!

Aber sind denn diese Klagen Melanchthons berechtigt? Hat wirklich die Reformation — so wie ihre Gegner es ihr vorwerfen, einen Niedergang der Studien im Gefolge gehabt, und muß nun Melanchthon, einer der ersten Helden der Reformation, ihrer Feinde Gewährsmann sein?

Gewiß sind Melanchthons Urtheile stark übertrieben. Sein zum Pessimismus neigender Sinn, durch das zunehmende Alter und die vielen Anfeindungen, die er erfahren, noch gemehrt, hat ihn alles zu schwarz sehen lassen. Dennoch ist seinen Aeußerungen nicht jede Berechtigung abzuspochen. Dem einstigen Humanisten konnte es zeitweise scheinen, als seien die Ideale seiner Jugend zerstört, als hätte der heitere Frühling des Humanismus durch die Reformation ein jähes Ende gefunden. In den ersten Jahren der übermächtigen religiösen Bewegung macht — nicht bei den führenden Geistern, aber in weiteren Kreisen des Volkes — ein Zurücktreten wissenschaftlichen Sinnes und humanistischen Strebens sich bemerkbar.

Aber dieser zeitweise Niedergang ist nur der Vorbote neuer dauernder Blüte! Was der Humanismus erarbeitet, die Reformation zieht es bald in ihren Dienst. Die Studien, die einst nur das Eigentum weniger Bevorzugten waren, führen die Reformatoren in die Schulen ein, machen sie zum idealen Bildungsmittel der Jugend und zum Gemeingut aller Gebildeten. Die Reformation hat das Erbe des Humanismus angetreten, und gerade Melanchthon ist es gewesen, der dabei den Weg gezeigt hat.

Um so wehmütiger stimmt es uns, wenn wir seine Klagen hören, wenn wir aus ihnen vernehmen, daß seine Augen, vom Alter getrübt, es nicht mehr sehen konnten, wie die Saat, die

er gesät, fröhlich zu sprossen begann. Um so dankbarer nennen wir aber auch immer wieder den großen Toten mit dem Ehrentamen, damit die Bewunderung der Zeitgenossen ihn einst genannt, und rühmen ihn als den Praeceptor Germaniae, als Deutschlands Lehrer.

Und so scheiden wir von ihm mit den Worten, mit denen einst sein bester Freund und erster Biograph Camerarius von ihm geschieden⁹⁾:

Lebe denn wohl, leb wohl! unwandelbar bleibt dir erhalten
Bei dankbarem Geschlecht Namen und Ehre und Ruhm!

Anmerkungen.

1) Die Institutiones Graecae Grammaticae beginnen mit einer Lehre von den Buchstaben, behandeln dann die Prosodie, die Accente und Spiritus und die Etymologie. Bei der Lehre vom Nomen steht das Adjektiv voran; 5 bzw. 10 Deklinationen werden unterschieden: zur ersten gehören die Wörter auf *ας* und *ης*, zur zweiten die auf *α* und *η*, der dritten gehören die Wörter auf *ος* und *οι*, der vierten die auf *ως* und *ων* an, unter die fünfte endlich fallen die Wörter auf *α*, *ι*, *υ*, *υ*, *ξ*, *φ*, *ς* und *ψ*, worauf die Kontrakta in nochmals 5 Deklinationen behandelt werden. Sehr kurz wird das Zahlwort erwähnt. Beim Verbum giebt Melanchthon nur die beiden ausgeführten Paradigmen *τίπτω* — das ewige! — und *δίδωμι* und will nach ersterem die übrigen unterschiedenen 6 *τίποι* selbständig gebildet sehen, wenn nötig mit Hilfe der Ectemata des Guarinus. Dem Verbum folgt noch die Lehre vom Pronomen, vom Adverb, von den Präpositionen und Konjunktionen; also eine wesentlich andere Reihenfolge und Gliederung, als wir sie heute in unseren Grammatiken gewohnt sind.

Etwa gleichzeitig hat Melanchthon auch eine griechische Syntax geschrieben, hat diese aber nicht gleich drucken lassen, sondern an den humanistisch gebildeten Kanonikus, Grafen Hermann von Ruenaar in Köln geschickt. Ob das Buch dann überhaupt noch gedruckt ist, ist unbekannt; bisher ist noch kein Druck nachgewiesen.

2) Die lateinische Grammatik behandelt mit Auslassung der Prosodie zuerst die Orthographie, dann die Etymologie, die in acht Abschnitten Nomen, Pronomen, Verbum, Adverbium, Partizipium — gesondert vom Verbum! — Konjunktionen, Präpositionen und Interjektionen umschließt. Die Lehre vom Nomen beginnt mit der Komparation, bringt dann die Genusregeln, die nach den Endungen das Geschlecht der Wörter bestimmen, die 5 Deklinationen und behandelt sehr kurz die Zahlwörter. Bei dem Pronomen werden, anders als heute, *ego tu hic iste* als Demonstrativa, *is ipse qui* als Relativa bezeichnet. Den vier regelmäßigen Konjugationen folgt eine kurze Zusammenstellung der sogenannten unregelmäßigen, defektiven und unpersönlichen Zeitwörter.

3) Sie handelt in 11 Kapiteln de Nomine — 13 nebeneinanderstehende Regeln ohne rechte Verbindung —; de Syntaxi Verborum — 4 allgemeine Regeln und Redefiguren —; de Verborum Syntaxi cum obliquis — transitive und intransitive Verben, Verben mit dem Genetiv, Dativ und Ablativ, Abl. instr. u. s. w. —; Urbium nomina — Städte=namen —; Numeri — Unterschied der Zahlwörter —; de Impersonalibus; de Participiis; de Adverbiis, de Coniunctione; de Praepositionibus; Interiectiones; letzteres alles sehr kurz; ein Anhang de Periodis, der namentlich darauf hinweist, daß die gut gebaute, lateinische Periode eine andere Wortfolge haben müsse, als die Reihenfolge sei beim „Konstruieren“, beschließt das Buch.

4) 1520 als *Compendiaria Dialectices ratio*; 1528 als *Dialectices libri quatuor*; 1547 als *Erotemata dialectices*.

5) 1519: *De rhetorica libri tres*; 1521: *Institutiones Rhetoricae*; 1531 und 1542: *Elementorum rhetorices libri duo*. Nur die Ausgabe von 1542 ist im *Corpus Reformatorum* abgedruckt.

6) 1538: *Philosophiae moralis epitome*; 1550: *Ethicae doctrinae elementa*; 1552: *Quaestiones aliquot ethicae*.

7) *Commentarius de anima*.

8) *Initia doctrinae physicae*. 1549.

9) *Salve iterum atque iterum! Tua nos immota manebit
Semper apud memores gloria, nomen, honos.*

Bibliographie.

Verzeichnis der seit Hartfelders Zusammenstellung in: Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae, Berlin 1889, S. 567 ff. erschienenen Melanchthon-Litteratur.

- Albrecht, A. Zwei bisher unveröffentlichte Gedichte Melanchthons; in: Theolog. Studien u. Kritiken, 1892, H. 1, S. 178 f.
- Bartels, Zwei Briefe P. Medmanns an Ph. Melanchthon (24. Spt. 1559; 18. April 1560); in: Jahrb. d. Ges. für bildende Kunst zu Emden, 1889. S. 162—164.
- Ein Brief Melanchthons an den Rat der Stadt Baugen; in: Neues Archiv f. sächs. Geschichte, 1889, S. 149 f.
- Cohrs, F. Ein Melanchthonisches Katechismusfragment; in: Ztschr. für prakt. Theol. XVI. (1894), H. 3, S. 235—256; vergl. in ders. Zeitschrift XVII (1895), H. 2, S. 112 ff. den Art. von Holzmann, über e. Straßb. Katechismen a. d. Ref.-Zeit.
- Vom Corp. Ref. II, 198; in: Blätter für württemb. Kirchengesch. 1892. S. 96.
- Dalton, H. Unveröffentlichte Briefe des Anianus Burgonius [dabei: ein Brief Melanchthons an Laske über Anianus v. Mai 1534]; in: Evang.-Reform. Blätter. 1892. H. 11, S. 128 f.
- Distel, Th. Von Melanchthons Hand geschriebenes Bedenken in der Ehefrage des Grafen Ladislaus zu Haag 1556; in: Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht. 1. Bd., 3. H., S. 406 f.
- Distel, Th. Neue Luthers und Melanchthons Ende betreffende Archivalien (Dresden, Hauptstaatsarchiv). II. Eindruck d. Nachricht vom Tode Melanchthons auf den Kurfürsten August zu Sachsen; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XIII. H. 2 u. 3, S. 393 ff.
- Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christl. Lebensbilder. 1. Bd., 2. Aufl. Zwickau, 1894. [Darin an 3. Stelle: Melanchthon].
- Ehwald, Beschreibung der Handschriften u. Incunabeln d. Herzogl. Gymnasialbibl. zu Gotha nebst 4 Briefen von Cob. Hessus, Melanchthon und Nicol. v. Amsdorf. Gotha, Gymnas.-Programm, 1893.

- Enderz, L. Zu den Gedichten Melanchthons; in: Theol. Studien und Kritiken, 1893. S. 599.
- Foster, Melanchthon's 'Synergism'; in: Papers of the American Society of Church History, 1889. S. 183—204.
- Das Gespräch Melanchthons mit Zell [Herbst 1536 in Tübingen]; in: Blätter für württemb. Kirchengesch. 1892. Nr. 9, S. 71.
- Hans, 3 Briefe von Luther u. Melanchthon. — 2. Brief Melanchthons a. d. Rat v. Memmingen v. 24. Juli 1555. 3. Brief Melanchthons an zwei Augsburger Bürger v. 25. März 1551; in: Ztschr. f. Kirchengesch. XIV. S. 448—451.
- Hartfelder, R. Ungedruckte Briefe an Melanchthon 1531—1537; ebenda XII. S. 187—207.
- Hartfelder, R. Philippus Melanchthon, Declamationes. Ausgewählt und herausgegeben. (Lat. Litteraturdenkm. des 15. und 16. Jahrh. Nr. 4). Berlin, 1891.
- Hartfelder, R. Philippus Melanchthon, Declamationes. Ausgewählt und herausgegeben. 2. Heft. (Latein. Litteraturdenkm. d. 15. u. 16. Jahrh. Nr. 9). Berlin, 1894.
- Hartfelder, R. Ueber Melanchthons Ratio discendi; in: Ztschr. f. Kirchengesch. XII, S. 562—566.
- Hartfelder, R. Aus einer Vorlesung Melanchthons über Ciceros Tusculanen; in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. I, 168—177.
- Hartfelder, R. Melanchthoniana Paedagogica. Eine Ergänzung zu den Werken Melanchthons im Corp. Ref. Leipzig, 1892.
- Heineck, H. Die älteste Fassung von Melanchthons Ethik. Zum ersten Mal herausgegeben; in: Philos. Monatshefte, 29, S. 129 bis 177. (Als Sonderabdruck: Berlin, 1893).
- Heinemann, D. v. Empfehlungsbrief Ph. Melanchthons für Heinr. Efferen; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XII, H. 1, S. 213 f.
- Hofmann, L. Melanchthon als Mathematiker und Physiker; in: Zeitschr. f. prakt. Physik, 1889, S. 275—277, 332—337.
- Kolbe, Th. Melanchthons Loci communes in ihrer Urgestalt, nach G. L. Plitt in 2 Aufl. v. neuem herausgeg. u. erläutert. Erlangen, 1890.
- Kolbe, Th. Der Briefwechsel Luthers und Melanchthons mit den Markgrafen Georg u. Friedrich von Brandenburg; in: Ztschr. f. Kirchengesch. XIII, S. 318—337.
- Krafft, C. Ueber die rabies theol. in der letzten Aufzeichnung Melanchthons; in: Theolog. Arbeiten des rhein. wissenschaftl. Predigervereins. H. 8 u. 9, S. 124—129.

- Vatendorff, F. Melanchthoniana. Aufzeichnungen eines Wittenb. Studenten a. d. J. 1558—1560; in: Centralblatt f. Bibliothekswesen. X. S. 483—486.
- Vipsius, R. A. Philipp Melanchthon; in: Deutsche Rundschau, 73. 1892/93. 1. Bd. S. 365—378.
- Voesche, G. Analecta Lutherana et Melanthoniana. Tischreden Luthers und Aussprüche Melanchthons, hauptsächlich nach Aufzeichnungen des J. Mathesius . . . herausgegeben und erläutert. Gotha, 1892.
- Lutherische Drucke in Straßburg, Colmar, Hagenau zur Reformationszeit [2. Schriften Melanchthons]; in: Beiträge z. Kirchengesch. des Elsasses. H. 4 u. 5. S. 19.
- Melanchthon, Lettre inéd. aux 4 Ministres de Neuchâtel; in: Musée Neuch. 1889. S. 4.
- Meusel, Kirchl. Handlexikon, IV. S. 529—538: Melanchthon.
- Meyer, W. Melanchthons Vorlesung über Ciceros officia; in: Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen. Philologisch-hist. Klasse, 1894. Nr. 2, S. 146—181.
- Meyer, W. Die Göttinger Nachschrift der Postille Melanchthons; in: Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen. Philologisch-hist. Klasse, 1895. Nr. 1, S. 13—68.
- Müller, G. Melanchthons Entwurf zu e. Briefeurf. Augusts a. d. König. Elisabeth; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XII. S. 621.
- Müller, Mik. D. M. Luther, e. Urtheil der Theologen zu Paris über d. Lehre D. Luthers. Ein Gegenurtheil D. Luthers. Schutzrede Phil. Melanchthons wider dasselbe Parisische Urtheil für D. Luther (1521). Aus der Originalhandschr. herausgegeben. (Neudr. deutscher Litteraturw. d. XVI. u. XVII. Jahrh. Nr. 103). Halle, 1892.
- Müller, Mik. Melanchthoniana aus Brandenb. a. S. und Venedig; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XIV. S. 133—142.
- Müller, Mik. Zur Chronologie und Bibliographie der Reden Melanchthons (1545—1560); in: Beiträge zur Reformationsgeschichte . . . Prof. D. Köstlin b. d. Feier seines siebz. Geburtstages gewidmet. Gotha, 1896. S. 116—157.
- Mosapp, Ein ungedruckter Brief Phil. Melanchthons; in: Blätter f. württemb. Kirchengesch. 1894. Nr. 9.
- Neubauer, L. Ein Nachtrag zum Corp. Reform.; in: Altpreuß. Monatschr. XXVIII. S. 246—275.
- Rogge, Deutsch-evangel. Charakterbilder [an 2. Stelle: Melanchthon]. Leipzig, 1894.

- Schaefer, R. Ph. Melanchthons Leben, a. d. Quellen dargestellt. Gütersloh, 1894.
- Schaff, Ph. The friendship of Calvin and Melanchthon; in: Papers of the American Society of Church History, Vol. IV. S. 141—163.
- Schott, Ein Autographon v. Luther und v. Melanchthon; in: Theol. Studien und Kritiken, 1895. S. 162—164.
- Thenn, Brief an Melanchthon; in: Zeitschr. f. wissensch. Theologie, 1889. S. 352—358.
- Thieme, C. De normis honorum operum quid existimaverit Melanchthon tempore conf. August. ejusque Apologiae. Leipzig, 1890. Inaug.-Diff.
- Troeltsch, C. Vernunft und Offenbarung bei Joh. Gerhard und Melanchthon. Göttingen, 1891.
- Better, B. Luther, Jonas, Melanchthon an H. Heinr. v. Sach. 25. Nov. 1539; in: Zeitschr. f. Kirchengesch. XII. S. 620.
- Vogt, D. Ungedruckte Schreiben v. Pommern an Melanchthon; in: Balt. Studien, 1892. S. 1—30.
- Weber und Welte's Kirchenlexikon, 2. Aufl. VIII. S. 61—64: Melanchthons Loci communes; S. 1198—1213: Ph. Melanchth. v. F. K. v. Funk.

Zum Melanchthon-Jubiläum sind schon erschienen:

- Buchwald, G. Philipp Melanchthon. Eine Schilderung seines Lebens und Wirkens . . . , der deutschen Jugend dargeboten. Leipzig, 1896.
- Gustav, G. Philipp Melanchthon. Ein Lebensbild f. jung u. alt z. Feier seines 400 jähr. Geburtstages. Breslau, 1896.
- Jordan, R. Philipp Melanchthon, der Lehrer Deutschlands. Ein Lebensbild z. 400 jähr. Geburtstage des Reformators. Für Schule und Haus. Dortmund, 1896.
- Kaiser, P. Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Zur Jubelfeier f. 400 jähr. Geburtstages. Dem deutschen evangel. Volke dargeboten. Bielefeld, 1896.
- Polack, F. Melanchthon. Deutschlands Lehrer u. Luthers Freund und Mithelfer. Wittenberg, 1896.
- Thoma, A. Philipp Melanchthons Leben. Dem deutschen Volke erzählt. Karlsruhe, 1896.

BR
335
C6

Cohrs, Ferdinand, 1864-

Philipp Melanchthon, Deutschlands lehrer. Ein beitrug zur feier des 16. februar 1897. Von Ferdinand Cohrs ... Halle, Verein für reformationgeschichte, 1897.

vi, p., 1 l., 76 p. 22^{cm}. (On cover: Schriften des Vereins für reformationgeschichte. 14. jahrg., 2. stück, nr. 55)

1. Melanchthon, Philipp, 1497-1560. I. Title. II. Series: Verein für reformationgeschichte. Schriften, Nr. 55. Δ O 88-2868

Title from Union Theol.
Library of Congress

Sam.
[BR300.V5 no. 55] CCSC/ej

A372

Verlag von Paul Wackel in Freiburg im Breisgau.

Philipp Melanchthon
und sein Anteil an der deutschen Reformation.

Festschrift zum 400 jährigen Geburtstage des Reformators
von

Willibald Heyschlag.

Mit dem Bilde Melanchthons. — 1 Mk. — Partiepreis (25 Ex.) 90 Pf.

Nach Luther der größte und treueste Mann der Reformation sieht vor uns Ph. Melanchthon in nicht erreichter Größe, ein Vorbild echten, deutsch-evangelischen Geistes, zu wenig gekannt noch und gewertet in den breiten Schichten evangelischer Kreise. Ein Berufener, ein Geistesverwandter des großen Magisters Philipp hat hier die Feder ergriffen, uns mit feinsinnigem Verständnis ein Lebens- und Schaffensbild des „Lehrmeisters Deutschlands“ vor das Auge zu stellen.

Verlag von Max Niemeyer in Halle a. S.

Ignatius von Loyola
und
die Gegenreformation

von

Eberhard Gothein.

Preis 15 Mark.

Das Apostolicum

in drei, am 1., 3. und 5. Trinitatissonntag 1895, im akademischen
Gottesdienste zu Halle gehaltenen Predigten ausgelegt

von

D. Friedrich Loofs.

Preis 60 Pfennig.

Druck von Eberhardt Karras, Halle a. S.